Return this book on or before the **Latest Date** stamped below. A charge is made on all overdue books.

University of Illinois Library

NOV 30 1945

M32—30715

Seinem lieben Prof. Dr. Moriz Heyne
in osterländischer Ergebenheit

Halle 2. Januar
1871.

d. Vf.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/diehistorischenv00opel

I.

Die historischen Volkslieder der Deutschen.

Von

Julius Otto Opel.

Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, gesammelt und erläutert von R. v. Liliencron. Auf Veranlassung und mit Unterstützung Seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. herausgegeben durch die historische Commission bei der Königlichen Academie der Wissenschaften. Erster Band. Leipzig. Verlag von F. C. W. Vogel. 1865. gr. 8. XXIX u. 606 S. Zweiter Band. Leipzig 1866, VIII u. 585 S. Dritter Band. Leipzig 1867. XI u. 632 S. Vierter Band 1869. XV u. 634 S. Dazu Nachtrag enthaltend die Töne und das alphabetische Verzeichniß. Leipzig 1869. VI. 106. XLIV S.

Es ist ein oft vernommener Vorwurf gegen die Geschichtschreibung unserer Literatur, daß sie einem aus den antiken Literaturen entlehnten Fachsystem allzu sehr nachgebend große Felder der literarischen Thätigkeit übersehen und unberücksichtigt gelassen hat. Die Literaturgeschichte will uns den Zusammenhang der aus freier Schöpfung entsprossenen Geistesproducte aufzeigen: sie meint damit eine nationale Aufgabe zu erfüllen. Und trotzdem hat sie öfter verabsäumt gerade den individuellsten Aeußerungen des Geistes und zwar über die wichtigsten Wandelungen des nationalen Lebens ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie berichtet über bändereiche Romane, welche selbst ein Literarhistoriker von Fach ungelesen lassen kann,

830.91
Op2h
pam

aber sie hat kein Wort für das Fühlen und Denken der Nation in den großen Entwickelungsperioden ihres Lebens, soweit es sich in jenen losen Blättern und kleinen Schriftchen zeigt, welche andere Nationen schon längst mit Sorgsamkeit gesammelt und in ihren Darstellungen verwerthet haben.

Daß wir Deutsche keine Geschichte der politischen Presse wie Franzosen und Engländer besitzen, ist jedoch auch zum Theil in unserer historischen Entwickelung begründet. Franzosen und Engländer haben zu verschiedenen Malen ihre Geschicke in Sturm und Drang ganz selbstständig gestaltet: in Deutschland ist dieses Wagniß seit dem Bauernkriege nicht wieder unternommen worden. Franzosen und Engländer sind daher auch viel mehr auf die Untersuchung hingewiesen, welchen Antheil die leidenschaftliche Erregung der Massen, die Doctrin der Gelehrten, die Interessen der verschiedenen Gesellschaftsklassen, die Bestrebungen der politischen Parteien an der Aufrichtung ihres Staatswesens gehabt haben.

Allein trotzdem ist der Mangel einer Geschichte der Entwickelung unseres politischen Selstbewußtseins immer lebhaft empfunden worden. Im Gefühl dieses Mangels hat die neuere Zeit nach manchen Seiten hin einer solchen Geschichte vorgearbeitet. Für die Zeit der Reformation besitzen wir in dem Buche Hagen's [1]) einen vortrefflichen Beitrag, und in den Sammlungen Schade's [2]) ein ausgezeichnetes, leider noch wenig gewürdigtes und ausgebeutetes Material. Der politischen Poesie ist ein noch regeres Interesse zu Gute gekommen. Schon Wolff veröffentlichte im Jahre 1830 eine Sammlung historischer Gedichte [3]). Der hier gebotene Schatz wurde in mehreren nachfolgenden Sammlungen [4]) wesentlich vermehrt. Allein eine vollständige Zu-

---

1) Hagen: Deutschlands liter. und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. 3 Bde. 1868. 2. A.

2) Schade: Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. 3 Bde. Hannover 1856.

3) Sammlung histor. Volkslieder der Deutschen. Stuttgart 1830.

4) v. Soltau: Einhundert deutsche hist. Volkslieder. Leipzig 1836. Körner: Hist. Volkslieder aus dem 16. u. 17. Jahrh. Stuttgart 1840. Uhland: Alte hoch- und niederdeutsche Volslieder. Stuttgart 1844. Weller: Die Lieder

sammenstellung aller jetzt noch erreichbaren Ueberreste dieser eigenthümlichen Literaturerzeugnisse wenigstens bis zu einem bestimmten Zeitpunkte wurde bisher vermißt.

Im Hinblick hierauf hat die historische Commission in München die Aufgabe gestellt, die historischen Volkslieder der Deutschen vom dreizehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert zu sammeln, und Herr Legationsrath v. Liliencron hat nun durch die Herausgabe von fünf Bänden sich dieser Aufgabe in so glücklicher Weise entledigen können. Mit größter Freude lauschen wir den Klängen aus fernster Vorzeit, die, für den Augenblick geboren, durch Schrift oder Druck festgehalten, noch einmal die Vergangenheit zur lebendig empfundenen Gegenwart machen. Wir fühlen nun die Ereignisse, welche sonst nur unserm Verstande nahe gebracht wurden: in voller Unmittelbarkeit tritt die Vergangenheit noch einmal in unser Bewußtsein. Wir entdecken, daß ein gemeinsamer Zug das zusammenhält, was im wirklichen Leben weit auseinander lag oder sich gar feindlich gegenüber stand; wir sehen mit Staunen, mit welcher Zähigkeit nationales Fühlen und Empfinden selbst Ausdruck und Form bis zu dem Augenblicke bewahrt hat, wo fremde Welten in das Geistesleben des Volkes eintreten. In der That, es ist ein gutes Stück altes Deutschland, unbeeinflußt von den Anschauungen der antiken Welt, unberührt von der disciplinirenden Form des gallischen Nachbars, welches hier zu uns redet.

Die Sammlung sollte wohl ursprünglich nur Volkslieder im eigentlichen Sinne enthalten. Herr v. Liliencron hat sie zu einer Fundgrube der politischen Dichtung der Deutschen erweitert und sich dadurch den aufrichtigsten Dank auch der Forscher gesichert. Wir beklagen nur, daß der Herr Herausgeber das ursprünglich in's Auge gefaßte Zeitmaß beschränken zu müssen geglaubt hat; wir meinen allerdings, daß das Jahr 1618 einen passenderen Abschluß geboten, oder, wenn die Sammlung das 17. Jahrhundert nicht erreichen

---

des dreißigjährigen Krieges. Basel 1855. Hildebrand: Fr. L. v. Soltau's deutsche historische Volkslieder, Zweites Hundert. Leipzig 1856. Opel und Cohn: Der dreißigjährige Krieg. Eine Sammlung v. histor. Gedichten und Prosadarstellungen. Halle 1862.

P 29761

sollte, wenigstens die Lieder und Gedichte auf Grumbach den Schluß hätten bilden können. Mit vollem Recht ist jedoch das Feld der Forschung ausgedehnt worden, so weit die deutsche Zunge klingt, und umfaßt auch die Niederlande sammt der Schweiz bis zu ihrer Ablösung von dem Reichskörper. — In sprachlicher Beziehung stehen sich Oberdeutsche und Niederdeutsche in diesen Dichtungen noch vollkommen gleich: an Zartheit und Milde des dichterischen Ausdrucks übertrifft das Niederdeutsche häufig das etwas plumpe und eckige Schwesteridiom.

Die Sammlung von Seiten ihrer Wichtigkeit für die Literaturgeschichte im engeren Sinne zu würdigen ist nicht der Zweck der nachfolgenden Zeilen. Auch sollen sie keine literarhistorische Abhandlung über Formen und Stilarten des historischen Volkslieds und verwandter Erscheinungen enthalten. Wir möchten nur in einigen Worten den Zusammenhang dieser Gedichte mit der allgemeinen historischen Entwickelung der Nation aufzeigen, auf Zustände und Personen, welche in den Dichtungen besonders hervortreten, hinweisen. Auch der höchst anziehenden aber oft sehr schwierigen Vergleichung der Bilder, wie sie die kritische Wissenschaft der Nachgebornen zu einem neuen wahreren Leben aufgestellt, und wie sie das Auge der Vergangenheit in unmittelbarer Anschauung aufgenommen und festgehalten hat, müssen wir uns hier entschlagen.

Das historische Lied der Vergangenheit erfüllte eine Aufgabe, welche heut zu Tage vorzugsweise der politischen Presse zugewiesen ist. Es spricht die Stimmung des Tages aus und ist darauf berechnet, auf die Anschauung der Kreise, an welche es sich wendet, Eindruck zu machen und sie wo möglich zu bestimmen. Nur die kleine Zahl der wirklichen Erzeugnisse der epischen Muse machen hiervon eine Ausnahme. Im Liede erscheint sonst die Polemik der Parteien, im Liede wird Preis und Ehre, Tadel und Schmach zuerkannt. Durch Gesang übermittelt eine Generation ihre Anschauungen über Personen und Zustände der Vergangenheit und Gegenwart der andern. Bei den lockeren Staatsformen der Vorzeit war das Lied daher in wirren Zeiten eine gefährliche Waffe. Wie gewaltig erklangen die Streitgesänge vor den Kämpfen der Schweizer mit dem schwäbischen Bunde! Zur Zeit des Bauernkrieges ist die Erregung so groß, daß jedermann

von den seltsamen Geschichten sang, jedermann dichten wollte. Als sich Herzog Moriz mit Karl V verband, erhob sich ein Sturm von Schmähliedern und Volksgesängen, so daß er endlich selbst vergeblich dagegen das Wort ergriff. Nachdem Heinrich Julius von Wolfenbüttel mit Gewalt gegen das trotzige Braunschweig nichts hatte ausrichten können, schleuderte er ein wahrscheinlich von ihm selbst verfaßtes Lied gegen die Stadt; von hier aus erwiderte man den Angriff gleichfalls mit Liedern. Bevor König Christian IV von Dänemark im Jahre 1626 Tilly entgegenzog, ließ er ein Lied in dem beliebten Tone Wilhelmus von Nassawe gegen den Pochhans von wenig Thaten ausgehen und forderte ihn auf, das Feld zu räumen. Während der ersten Periode des dreißigjährigen Krieges ist die Erregung vielleicht noch größer als zur Reformationszeit. Bis in unser Jahrhundert hinein wurde der tollkühne Herzog Christian von Braunschweig in seinen halberstädter Stiftsdörfern wegen seines verwegenen Zuges durch Lothringen über Sedan nach den Niederlanden im Jahr 1622 im Liede gepriesen. Noch im Jahr 1818 sang man von ihm in Schenken zum Tanze[1]), während heut die Melodie wohl noch lebt, der Text aber bis auf wenige Bruchstücke verklungen ist. Und auch Spottlieder auf denselben Fürsten fehlten nicht. — Die Anschauung der Vorzeit trennte eben Sache und Person weit weniger, als wir; auch in Kampf und Streit treten deshalb die persönlichen Beziehungen damals mehr zu Tage als jetzt. Als sich im Jahr 1627 die Truppen des Markgrafen Hans von Brandenburg-Culmbach der kleinen nürnbergischen Veste Velden in feindlicher Absicht näherten, ließ ein Trompeter das Lied ertönen: „Wohl auf, gut Gesell von hinnen" —, worauf man von Seiten der Stadt antwortete: „Ich dank dir, lieber Herre"[2]). Schimpf- und Spottlieder blies man den Bauern von dem Frauenberge bei Würzburg, dem Kurfürsten Johann Friedrich von den Wällen Leipzigs nach, als sie unverrichteter Sache abziehen mußten.

Ein großer Theil dieser Gedichte war verbotene Waare; sogar in der Halsgerichtsordnung Karls V werden derartige Schandschriften auf

1) Schrader: Gesch. der Stadt Aschersleben während des dreißigjährigen Krieges. Aschersleben 1852 S. 209.

2) v. Soden: Der Sturm auf Velden. Nürnberg 1844 S. 21.

das strengste verpönt. Allein die eigenthümliche Verfassung des Reichs war glücklicher Weise zu schwach um derartige Verbote aufrecht zu erhalten. Wohl ertheilte der Rath zu Nürnberg sogar Hans Sachs die Weisung, „seines Handwerks oder Schuhmachens zu warten" und sich der Büchlein und Reime zu enthalten; allein ihn zu bestrafen unterließ man. Und obwohl derselbe Rath später dem Bürger und Zeitungsschreiber Hans Weinrich, welcher ein Lied „über die Stadt Nördlingen wegen Entleibung des Grafen von Oettingen" verfaßt und verbreitet hatte, in den Thurm setzen und sogar des Landes verweisen ließ, so nahm man ihn schließlich trotzdem wieder auf. Empfindlicher rächte sich der erwähnte Christian von Braunschweig an den Eichsfeldern, die er beschuldigte, „ein verfluchtes Pasquillenlied" wider ihn erdacht und gesungen zu haben. Er ließ auch aus diesem Grunde einige eichsfeldische Dörfer abbrennen [1]).

Diese Lieder fanden eine außerordentlich rasche Verbreitung. Fahrende Sänger von Beruf, ferner Landsknechte trugen sie bei passenden Gelegenheiten vor. Nach Erfindung des Drucks waren sie natürlich im Buchhandel; Hausierer führten sie von Stadt zu Stadt und hielten sie an Jahrmärkten feil. Und auch die verbotenen Früchte der Muse fanden zahlreiche Abnehmer, selbst Fürsten und Fürstinnen theilten sie einander handschriftlich mit [2]). Es läßt sich annehmen, daß sehr viele dieser flüchtigen Kinder des Augenblicks ein kurzes Leben gehabt haben, daß ein großer Theil derselben für immer verschollen ist. Durch die Sammlung erst wird es möglich, auch verlorenen Posten nachzugehen und sie gelegentlich wieder dem Ganzen zuzuführen.

Nicht alle der hier vereinigten historischen Dichtungen sind natürlich von gleichem Werth. Für die nähere Beurtheilung derselben bedarf es einer eindringenden Kenntniß der unmittelbaren Umgebung, zu welcher uns häufig die Hülfsmittel fehlen. Manche von ihnen stehen daher als Quellen für die in ihnen behandelten Ereignisse

1) Kgl. Geh. Archiv zu Kopenhagen.

2) J. Voigt: Ueber Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. v. Raumer: Historisches Taschenbuch. 1838. S. 361 ff.

in erster Linie. Der größte Theil derselben aber führt uns in die Stimmung der Vergangenheit ein und stellt uns Menschen und Dinge von dem Standpunkte unmittelbarer Betheiligung vor Augen. Sie überliefern uns demnach keineswegs objective Bilder; in kräftigen, weithin tragenden holzschnittartigen Strichen treten ihre Zeichnungen, Vorstellungen des Gesammtbewußtseins vor unser Auge. — Die beiden letzten Bände überragen an allgemeiner Bedeutung die früheren; der letzte wiederum ist reichhaltiger und anziehender als sein Vorgänger. „Der Inhalt der Dichtungen liegt unserer Theilnahme noch unmittelbar nahe. In weit höherem Maße als dies in den vorigen Bänden der Fall ist, ließ sich hier ein zusammenhängendes, musivisches Bild der Zeit herstellen."

Zur Charakteristik dieser Art politischer Poesie wird es nicht unnöthig sein auf die Dichter und Reimer selbst einen Blick zu werfen. So geistig unabhängig und bürgerlich selbstständig viele von ihnen im 16. Jahrhundert vielleicht gewesen sein mögen, so gehören doch die der vorhergehenden Jahrhunderte meistentheils zu der Klasse der Wappendichter und Spruchsprecher oder der Fahrenden überhaupt. Für sie gilt recht eigentlich das Wort: Wes Brod ich esse, des Lied ich singe. Ein solcher Wappendichter und zwar der besten einer ist der Nürnberger Hans Rosenplüt, ein „Nachreiser fürstlicher Wappen," sie „nach Adams ere zu plasanieren," [1]) der an den Höfen der Fürsten seine Nahrung sucht, ein Herold. Ein anderer dieser zunftmäßigen Spruchsprecher Königsberg, der den Wappen geschworen hat, bezeichnet uns die sittliche Verpflichtung seines dichterischen Richterberufs mit den Worten: „wer da wol dut, den setz ich vort, den besten an der eren ort; und wen ich weiß ein bosewicht, den setz ich bi kein guden nicht." [2]) Es kommt nur auf die Verhältnisse an, so entwickelt sich der fürstliche Spruchsprecher und Herold zum wirklichen Hofdichter. Unter Maximilian erscheinen deren in der That mehrere, z. B. Jörg Graff und Hans Schneider [3]). Der letztere spricht sich über sein Dichten selbst folgendermaßen aus: „Ma-

1) blasonieren = ein Wappen kunstgerecht auslegen. I. 516.

2) I. 208.

3) Er ist u. a. Verfasser von Nr. 255. 259. 270. 271.

ximilian, du kaiser frum, Mit meiner klag ich aber kum, als ich vor oft durch mein gedicht die kaiserlich gnad han unterricht, wie es so kummerlichen stand in teutsch und auch in welschen land, vor an iez mit der rauberei, da weder glück noch heil ist bei" [1]). In dieselbe Klasse werden wir auch die Reimschmiede zu rechnen haben, welche mehr oder weniger geistreich die Kunst übten, die Titel fürstlicher Herren in Reimen auszudeuten oder als Anfangsworte der Strophen zu einem Akrostichon zu verwerthen, oder endlich überhaupt in Gedichten der Reihe nach aufzuzählen. Zur letzten Klasse gehört der Verfasser eines neuen Liedes von König Karl (1519), der hier folgendermaßen charakterisirt wird: „Er ist, merkent mich mere, erzherzog mit begir zuo Oesterreich, min herre zuo Burgund, merket ir, zuo Lutringn und zuo Steire, zuo Brabant so geheure, zuo Kernten also teure, zuo Krain ain gwaltig herr; furpaß merkent mich mer —." [2]) Aus fürstlichen Titeln Akrosticha zu bilden lieben vornehmlich kursächsische Dichter; man scheut sich sogar nicht, zu diesem Behuf die Worte, wenn sie sich dem Gedanken der Strophe nicht fügen wollen, zu trennen. Die ersten sechs Strophen eines Trostlieds auf den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich ergeben in ihren Anfängen den vollständigen Titel, selbst den Burggrafen von Magdeburg nicht ausgenommen. Es wird sogar ein Gedicht mitgetheilt, welches überhaupt nur aus der Umschreibung eines ausführlichen vorgedruckten lateinischen Titels besteht. Noch eigenthümlicher ist das Akrostichon, welches ein Lied von der Belagerung der Stadt Leipzig im Jahr 1547 enthält. Der Titel lautet: „Herr von Baldwitz, Oberster Hauptleut und Kriegsvolk in der Besetzung der werthen Stadt Leipzig." Um diese Worte seinen Strophen anzupassen, mußte der Dichter das Wort „Besetzung" für drei Strophen den Silben nach auseinander reißen und ließ „Werd-den" ebenfalls auf zwei Strophen vertheilt drucken.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß auch die Städte in politisch besonders bewegten Zeiten ihre Localdichter gehabt haben: es scheinen vornehmlich Schulmeister sich diesem Berufe zeitweise gewidmet zu haben. Als solcher gibt sich ein niederdeutscher Dichter zu er-

1) III. 80. 2) III. 230.

kennen, welcher die vergebliche Berennung Peines durch die Braunschweiger (i. J. 1521) schildert und sein Gedicht mit folgenden Worten schließt: „Jk Dichter bin ein stichteskind; god wolle dat alle Brunswikſche moten blind und lam, ok sonst geschendet weren, de mi min vaderland vorheren. Hirmit wil ikt nu laten stan und weder in de schole gan, ein wenig leren schriven und lesen, lat de van Brunswik wendeheiken wesen!" [1]) Auch ein schweizer Poet Bruder Hans im finstern Tan „gibt seinen Schülern Lehre zu Sana in dem Land" [2]). Ein Student schildert in formgewandten niederdeutschen Strophen die Niederlage der demokratischen Partei in Danzig 1526, die zum Theil dem Schwerte des Polenkönigs erlegen war. Er war offenbar ein Rädelsführer der evangelischen Stadtdemokratie, der sich in Sicherheit gebracht hatte und nun frohlockend ausruft: „Dit led ist uns gesungen van enem studenten gut, der wignige is he entrunnen, de man do Danske geven deit, de duvel mach se begeren, er olie dat is rod, darmit se ere prester smeren, de platten scheren se to grot". [3]) Wir begegnen einem andern Lernenden als Dichter, der von sich selbst gesteht: „so muß ich mer studieren, ich bin noch ain junges kind". [4]) Auch ein junger Handwerker, wie jener junge Tonnenmacher aus Lüneburg, dem wie es scheint sein Gewerbebetrieb vom Rath gekürzt oder gar unmöglich gemacht worden war, macht wohl seinem Grolle gegen den aristokratischen Stadtrath im Liede Luft.

Viele dieser Dichter erstrebten mit ihren Dichtungen keinen andern Lohn als eine Gabe und drückten dies Verlangen deutlich genug aus. Einen Streit der Stadt Bamberg und der Clerisei wegen der Immunitäten schildert ein Dichter Hofer in Erwartung eines Gewandes: „Mocht ers genießen vmb ein gewand, er wolt wol dichten mere" [5]). Ein anderer städtischer Dichter begegnet uns in Martin von Reutlingen, einem armen Gesellen, der zu Eßlingen Bürger war, aber nur eine schmale Nahrung hatte. Er erzählte reimweis den Krieg in Italien (1509) und brachte auch eine Aufforderung Maximilian's an die deutschen Stände, ihn zu einem Zuge nach

1) III. 312. 2) II. 374. 3) III. 558.
4) III. 301. 5) I. 352.

Trient mit Geld zu unterstützen in Reime — „sicht das ain weiser rat nit an, so ist er ain verdorben man!“ Mit diesen verzweiflungsvollen Worten wendet er sich an seinen Stadtrath, doch wohl also den von Eßlingen, und schenkt ihm sein Gedicht zu Lob und Ehr. [1]) — Noch deutlicher drückt seine Absicht ein zu Augsburg lebender Dichter aus, welcher den weisen Stadtherren ein Gedicht zum Preise Veronas sang, nachdem es sich im Jahr 1516 so glücklich der Venetianer und der Franzosen erwehrt hatte. Da er an dieser Unternehmung keinen persönlichen Antheil genommen hatte, sang er auf Grund der ihm zugekommenen Berichte. Es war dies sein erstes Gedicht; ohne Rückhalt erklärt er sich allen denen zu Dienst verpflichtet, „die im bschören, daß er sich müg ernören.“ [2]) Ein Dritter hat ein Lied von Erfurt und dem mainzer Erzbischof gedichtet; er mahnt den Kirchenfürsten die Stadt in guter Hut zu halten und den Grad von Selbstständigkeit, welchen sich Erfurt Mainz gegenüber zusprach, nicht zu verringern. Er bekennt, daß ihn seine Herrn von Erfurt wohl kleiden, wendet sich aber trotzdem auch noch an seine Zuhörer: „Heuze Gutar uns diz lidelin sang, sine wintercleider die sint ome krank, ir merket wol wie ichs meine“ [3]). Auch eine große Anzahl der Kriegs- und Landsknechtslieder wurden um einer Belohnung willen gesungen. Den Kampf, welchen Herzog Georg von Sachsen als Herr von Westfriesland mit Graf Edzard von Ostfriesland führte, schildern ein oberdeutsches und ein niederdeutsches Lied. Beide stehen auf Seiten des Meißners und seiner welfischen Verbündeten; beide Dichter weisen, der oberdeutsche offen und geradezu, der niederdeutsche in verschämter und schalkhafter Wendung, auf den erwarteten äußern Lohn für ihr Dichten hin. Der oberdeutsche Veit Schreiber läßt seinen Gesang den edlen Herrn Herzog Georg, Herzog Erich und Herzog Heinrich erschallen, — „sie schenken mir was sie wellen“ [4]); der Dichter des zweiten sieht sich leider zu dem Geständniß genöthigt: „He heft der swarten penning nicht väl, de witten synt äm entrunnen, de wörpel häft äm genummen, genummen.“ [5]) Schon aus den bisher mitgetheilten Stellen erhellt, daß diese Dichter

1) III. 45. 2) III. 188. 3) II. 169.
4) III. 161. 5) III. 162.

es lieben sich am Schluß ihrer Dichtungen wenn nicht geradezu zu nennen, so doch für einen der Verhältnisse Kundigen in unzweideutiger Weise zu erkennen zu geben. Oft fügen sie, wie bemerkt wurde, zur Charakteristik ihrer Persönlichkeit noch einen und den andern Zug bei, selbst wenn er mit dem Gedicht in gar keinem Zusammenhange mehr stehen sollte. Durch eine schalkhafte Schlußwendung hoffte eben der Sänger oder der Spruchsprecher um so mehr auf die Freigebigkeit seiner Zuhörer einzuwirken. Dieses Motiv scheint auch noch wirksam gewesen zu sein, wenn es sich nur um die Uebersendung eines gedruckten oder geschriebenen Reimes handelte. Nicht alle diese Dichter legen freilich ihr Bedürfniß so deutlich an den Tag, wie Wilhelm Sunneberg in einem Spruche auf Herzog Albrecht von Baiern, den er dem frommen Fürsten schenkt, „daß er mein wol darbei gedenkt, daß ich so pöse Kleider trag: in sein Dienst ichs zerrissen hab." [1]) Es mögen sich wenige in so bedrängten Verhältnissen befunden haben, wie jener Würtenberger Hans Umperlin, der in einem keck hingeworfenen Liede dem Herzog Ulrich die Anhänglichkeit des gemeinen Mannes bis zum Tode verspricht mit dem Bemerken, daß er zwölf lebendige Kinder habe und darunter sieben kleine, dazu aber wenig Korn. Auch Sänger von Landsknechtsliedern machen am Schlusse ihrer Dichtungen ganz deutliche Anspielungen auf ihre bedrängnißvolle Lage. Zwei Landsknechte, welche ein Lied gegen den katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig verfaßt haben, dessen Land im Jahr 1542 von den schmalkaldener Bundesverwandten eingenommen wurde, sprechen geradezu: „Der groschen haben sie nich viel, taler sind in zerronnen" [2]). Andere lieben es darauf hinzuweisen, daß sie das himmlische Feuer der Dichtung durch irdischen Stoff nähren: „De uns dit nie ledlin sang. Meinert vam Hamme is he genaut, de heft gar wol gesungen; he drinkt vel lever den rinschen kolden win, als t'water ut dem brunnen" [3]). Von besonderer Ausführlichkeit in diesen persönlichen Angaben ist Wilhelm Wechter, ein Landesknecht, der sein Weib und all sein Gut auf einen Zug gegen Frankreich mitgenommen hat; auch er macht das Geständniß,

1) II. 500. 2) IV. 194. 3) IV. 46.

„wann er nit auß der krausen trinkt, so trinkt er aus dem becher.“ Es fand gar beredte Vertheidiger, dieses müßige in Schenken und Gasthäusern allem Uebermuth freien Lauf lassende Leben der Landsknechte und Fahrenden. Ein Franke dem Anschein nach, der sich den schönen Gabriel von Lichtenstein nennt, brüstet sich förmlich mit dem Geständniß:

„wo man ißt und trinkt, ist er gern,
wo man hackt und reut,
wolt ich, daß man morgens frue vmb sechs zu nacht leut.“ [1])

Der Dichter eines fünfzigstrophigen Liedes über den Krieg Nürnbergs mit dem Markgrafen von Brandenburg, speciell über die sogenannte Kirchweih von Affalterbach, Peter Hasenstaud, charakterisirt sich gleichfalls durch seine Vorliebe für lustiges Schenkentreiben: er trinkt mit guten Gesellen gern guten Wein zum Heinz Bessler; der großen Becher kann er nicht vergessen, er spricht dem Wirthe, um ihn zu erzürnen, oft zu, er habe Senfkörner in den Wein gethan und macht ihn gar heunisch zu lachen. [2]) — Manche Dichter enthalten sich nicht am Schlusse eine Wendung zu brauchen, welche die eigene Befriedigung über den wohlgelungenen Sang ausdrückt. Einige sind jedoch auch bescheidener. Es bittet wohl einer ihm nicht nachzutragen, wenn er etwas versehen haben sollte, er habe noch nicht viel gedichtet [3]). Ein anderer gesteht, man sieht nicht recht aus welchem Grunde, sein Gedicht aus andern zusammengelesen zu haben [4]). Ein dritter erwehrt sich solcher Sangesdiebe und versichert die Originalität der eigenen Dichtung [5]).

Viele dieser Dichtungen sind Streitlieder und gestatten sich eine Derbheit, welche weit über das Maß dessen hinausgeht, was in unserer Zeit etwa einem Satiriker erlaubt ist. Die der Schweiz entstammenden Gedichte leisten nach dieser Seite hin vielleicht das Höchste. Wir erwähnen nur die Schlußstrophe eines Gedichts, in welcher sich der auch als Staatsmann und Künstler ausgezeichnete Nicolaus Manuel aus Bern gegen einen Dichter wendete, der den Sieg der Deutschen unter Frundsberg über die Franzosen bei Bicocca 1522 in

1) III. 132. 2) II. 475. 3) IV. 4.
4) IV. 415. 5) IV. 401, Anm. 1.

einem bis jetzt nicht wieder aufgefundenen Gedicht besungen und dabei die Tapferkeit der deutschen Landsknechte gegenüber den schweizer Kronenfressern, d. h. den Söldnern der Franzosen gepriesen hatte. Manuel wirft diesem „liedlyndichter" eine übervolle Ladung seines patriotischen Grolls entgegen mit den Worten:

Heb iez verguot vom Schwyzer,
bis daß ers baß gelert,
und schenk im ein par cruezer,
die hat er bald verzert
in wildpret, fisch und hasen.
Du myn liedlyndichter zart,
ich schyß dir ein dreck uf dnasen
und dry in knebelpart [1]).

Einige Landsknechtslieder stehen aber gerade auch ihrer wirkungsvollen Schlußstrophe halber unerreicht. Vor allen das auch von Vilmar [2]) hochgeschätzte poesiereiche von Hans von Würzburg in einem neuen Tone zum Preise der Schlacht von Pavia gesungene Lied [3]), dessen Schlußstrophe lautet:

Der uns das liedlein newes sang,
von newem hat gesungen,
das hat gethan ein lanzknecht guot,
den raien hat er gesprungen,
wann er ist auf der kirchwei gewest,
der pfeffer ward versalzen,
man richt in mit langen spießen an,
mit helleparten gschmalzen.

Nicht immer sind derartige Dichtungen übrigens das Werk eines Einzigen; schon oben wurde ein Lied zweier Landsknechte berührt; wir können ein anderes Soldatenlied anführen, welches aus einem Kreise hervorging, der den Frauenberg bei Wirzburg mit Erfolg gegen die Bauern vertheidigt hatte.

Das lied das ist gedichtet
zu lob würzburger werk,

---

1) III. 409.

2) Vilmar: Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Marburg 1867. S. 43.

3) III. 436 ff.

die gesellschaft hats gedichtet
auf unser Frawenberg.
Wie sie sich han gehalten,
das lassen sie got walten,
solt ir seins herz erkalten,
so mogen sie mit eren bestan,
dann sie als frum haben gethan. [1])

Auch der blinde Sänger fehlt nicht: Wolf Gernolt, „der leider nicht gesicht," dichtete ein Trauerlied auf das Ableben des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz [2]). —

Die Sammlung beginnt mit dem 13. Jahrhundert. Die ersten fünf Nummern des ersten Bandes behandeln Ereignisse dieser frühsten Zeit. Das erste Gedicht beglückwünscht „zween alte farren, die freches muotes sind," Freiburg und Bern, wegen eines im J. 1243 abgeschlossenen Bündnisses. Das zweite Gedicht schildert die Schlacht bei Laa 1278, durch welche Rudolf von Habsburg seinem Hause die österreichischen Lande erkämpfte, und darauf folgen drei Gedichte auf König Adolf von Nassau, von denen zwei sich auf die Schlacht von Göllheim beziehen. Das erste Stück aus dem 14. Jahrhundert, ein Fragment, meldet, wie ein starker Rittersmann, Lippold (von Rössing), dessen Schwert dritthalb Ellen lang war, dessen mit Perlen und Gold geschmückter Sturmhut achthalb Pfund wog, nach Braunschweig kam und sich im goldnen Löwen bei seinen Tafelfreunden niederließ.

Die hierauf folgenden 40 Nummern gehören alle dem 14. Jahrhundert an. Es sprechen in ihnen natürlich sehr auseinanderliegende Vorgänge zu uns, und auch der vorliegende Text ist oft einer weit späteren Aufzeichnung entnommen. Wir hören von dem vermessenen Busse von Erxleben, der mit seinen Raubgenossen den Stendalern die Kühe aus dem Stalle holen will, aber mit Schande davon gejagt wird. Noch empfindlicher als Stendal rächt sich Nürnberg in ähnlichem Falle an dem verwegenen mit Räuberhumor abenteuernden Schnapphahn Eppele von Gailingen, dem es auf dem Rabensteine den Kopf zwischen die Beine legt, wie uns ein romanzenartiges Lied, welches viele Jahrzehnte vor seiner Aufzeichnung gedichtet sein muß, mittheilt. In einer gleichfalls sehr späten Abfassung

1) III. 486. 2) IV. 243 ff.

spricht das so beliebte Lied auf den berüchtigten Seeräuber Storte-beker, welchen die Hamburger im Jahr 1402 fingen und hinrichteten, zu uns. Auf Rügen lebte es im Volksgesang, in Friesland sogar bis in unser Jahrhundert: der uns vorliegende Text aber gehört, obwohl das Lied schon 1550 gedruckt worden ist, doch erst in das siebzehnte[1]). Die That jenes durch den sächsischen Prinzenraub berüchtigten Kunz von Kaufungen, die noch Ende des 16. Jahrhunderts in einem alten Liede besungen wurde, spiegelt den verwegenen Trotz des übermüthigen fürstlichen Dieners und Vasallen selbst seinem Landesherrn gegenüber.

Allein auch bereits der erste Band gewährt uns einen Einblick in die allgemeinen Reichsverhältnisse und legt uns vor allem die vollständige Zerrüttung des Reichsregiments dar. Es sind einige hervorragende satirische Dichtungen, denen wir den vollen unmittelbaren Eindruck von der Haltlosigkeit der Verhältnisse, vor allem von der Unbehülflichkeit und Schwäche der Centralgewalt entnehmen. Ein der Partei der Städte angehöriger Dichter gibt uns eine Schilderung der Fürsten seiner Zeit (1385) kurz vor dem Ausbruche des großen Städtekrieges, vom König Wenzel an bis zum Abt von Hersfeld. Der König von Marokko hat sein Hofgesinde und seinen ganzen Rath durch den Tod verloren, die größten Bösewichte, welche je die Sonne beschienen hat, und erbittet sich nun vom König Wenzel, von Fürsten und Grafen Diener d. h. Bösewichte, denn „Got noch der teufel nicht entpert." Er ersucht die Deutschen nicht um alle: „mein herre weiß das selber wol, daß ir an schelke nicht entoget, boswichte auch nicht entperen moget; also der welde kunst nun stat, ein izlich herre sie gerne hat. Sendt om ein teil, jung und alt, daß ir den samen doch behalt, om wer gar leid fulds euch zuge" (zergehen, mangeln)[2]).

Die sarkastische Stimmung über die zunehmende Verwirrung unter Wenzels Regiment ist vielleicht viel allgemeiner gewesen, als wir heut ahnen, hat sie doch selbst den Landfrieden des Königs (v. J. 1398) nicht verschont. Welcher Hohn spricht aus den Zeilen, mit

1) I. 210 ff.
2) I. 100.

denen der unbekannte Dichter seinen leider unvollständig erhaltenen Spruch auf diese Maßnahme eröffnet:

Ir hern gent mir das botenbrot,
der römische kunig is noch nit tot,
er wil dem lande machen fride:
er het geboten bi der wide,
daß iederman sin kriegen lasse!
Er meint, daß man des riches straße
gar sicher var in sime geleite,
als mir ein karicher[1]) von Oehingen seite[2]).

Von einer Versöhnung oder auch nur einer Vergleichung der immer weiter auseinander gehenden ständischen Interessen durch eine derartige Reichsgewalt konnte nicht die Rede sein. Je mehr die Städte an Reichthum und edler Bildung zunahmen, je stärker in ihnen das Verlangen wurde beides dem verfallenden Ritterthum gegenüber auch zu zeigen, um so höher flackerte hier die Flamme des Neides auf, um so deutlicher spürte man die Gefahr, daß aus diesen umwallten Krämer- und Ackerhütten ein neuer Geist über das Land ziehen werde. Sollte man sich dem widerstandslos unterwerfen? Sollten nicht die in ganz gleicher Weise bedrohten Stände, welche bisher das Uebergericht gehabt hatten, Ritterstand und Klerus, den Kampf, welchen ihnen die Städte anzubieten schienen, annehmen? Es geschah so. Und auch die volksmäßige Dichtung hat diesen Kampf mitgekämpft. Wie handgreiflich weiß ein biederer Augsburger Ulrich Wiest im J. 1449, als unter verschiedenen Vorwänden geistliche und weltliche Herren aus Franken und Schwaben vereint zum Angriff auf die Städte vorrückten, die Gebrechen des Klerus an den Pranger zu stellen! Wie immer in den geistlichen Städten ist es die Doppelstellung der Klerisei, welche seinem bürgerlichen Gefühl am anstößigsten ist, der Widerspruch zwischen Ideal und Leben:

wann die häupter, die Christenhait regiern
und den hailgen glauben solten ziern,
die sicht man in dem krieg den raien fuern:
bischof von Menz der fuert den raien vor,

1) Kärrner, Karrenführer.
2) I. 202.

ich lobt es baß ſung er dohaim im kor
und luogte daß er gieng das recht geſpor.

Der biſchof von Babenberg tanzt im nach,
biſchof von Aiſtet ſpringt den raien auch,
dem almuoſen iſt zkriegen worden gach:
— — — — —

Das almuoſen das luodert unde ſpielt,
das almuoſen, das raubet und ſtilt,
das almuoſen kainer bueberei bevilt,
das almuoſen das danzet und ſpringt,
das almuoſen hovieret und ſingt,
das almuoſen alle unrecht verbringt,
— — — — —

das almuoſen das zeucht die zärtſte leib,
das almuoſen das pflicht der ſchönſten weib,
ich main daßs kain lerer zuom rechten ſchreib [1]).

Allein auch die Gegenpartei, der Adel, erhebt ihre Stimme. Die „Ackertrappen", die ſtädtiſchen Bauren, die in ihrer Frechheit „den adel gemain dauzen und ſind gaiſtlicher überpain" ſollen in die ihnen gebührende Stellung zurückgewieſen werden. Wie viel beſſer war es doch in alter Zeit, „do füchſin war ir peſtes klaid und in die ſtifel ſtunken" — als jetzt, wo ihre Frauen ſind „gezieret wol nach edelm ſiten, wer kan ſi unterſchaiden?" Sie nennen ſich das römiſche Reich und ſind doch nur Bauren, „ſie ſtand mit ern hinder der tür, ſo die fürſten gand herfür, die land und leut beſchauren [2])."

Unter den Dichtern, welche den bei einer ſolchen Stimmung der Parteien ausbrechenden fränkiſchen Markgrafenkrieg (1449, 1450) ſchildern, iſt auch Hans Roſenplüt, der ſelbſt in dem für die Stadt Nürnberg ſo glücklichen Kampfe bei Hembach (1450) mitgefochten hat. Aus ſeinem Gedichte über dieſes Treffen erſehen wir unter anderm auch, wie deutlich den Bürgern das Gefühl war, daß dieſe böſe Reichsverfaſſung trotz alledem noch ihre einzige Rettung ſei. Nürnberg ſelbſt erſcheint dem wackern Stadtpatrioten wie ein Pferch — „drumb zwen und zweinzig wolfe laußen —" alles große hohe Fürſten, welche nur ſauren, heuniſchen Wein ſchenken. Der Adel

1) I 415 416. 2) I 417.

wird von ihm eine scharfe Gerte für die Stadt genannt, während das Reich nichts übles „an uns thut."

Hanthab das heilig römisch reich,
daß es icht unter werd gedruckt!
hilf daß es pei dem rechten pleib,
du starker got, du gerechter richter!
Erhör das clagen dir man und weib,
des pit ich dich, ich sündiger tichter [1]).

Rosenplüt hat freilich von den Fürsten auch ganz anders gesprochen. Nachdem im Jahr 1460 ein Vergleich den Kampf zwischen Albrecht Achilles und Herzog Ludwig von Baiern vorläufig beendet hatte, preist er Herzog Ludwig als mild und tugendlich, gleich Hector von Troja, der nie einen Mann höher getrieben, d. h. in seinen Steuern und Gaben erhöht hat, der vom Fürsten bis zum Bauer jedem gerecht wird, der während des Feldzugs keinem Landmanne Haus oder Scheuer niederbrannte. Und selbst Markgraf Albrecht Achilles erscheint dem nürnberger Spruchsprecher jetzt in milderem Lichte, obwohl ihm seine Persönlichkeit ein wirklich zuversichtliches Vertrauen nicht abgewinnen kann. Er bittet deshalb Gott dem Markgrafen, der sich durch die Frommen hat weisen lassen, das Herz zu verschließen, „daß aller sein zorn dorinn erlesch und furbaß keinen zorn seinen veinden auß dresch [2])." — Zu der großen politischen Aufregung des 15. Jahrhunderts tritt bald socialer Hader, der von Anfang an einen religiös-schwärmerischen Zug an sich trägt. Die Keckheit, mit welcher die bevorrechteten Stände ihren Besitz und ihren Einfluß auf Kosten der ärmeren Klassen, vor allen des Landvolks auszubeuten wissen, ruft die Hoffnung wach, daß einst eine Zeit eintreten werde, welche auch dem Armen und Schwachen sein Recht gibt. Uralte germanische Bräuche und Rechtserinnerungen, volksmäßige Opposition gegen die entartete Kirche und ihre verachteten Diener namentlich im Landvolke stärken diese Hoffnung zu dem leidenschaftlichen Bestreben an der Herbeiführung dieser goldenen Zeit mitzuarbeiten. Und auch ein Führer, wie ihn die Verhältnisse darbieten konnten, zeigte sich bald. Es ist der erweckte Paukenschläger

1) I 429. 2) I 518.

Hans Böhm von Niklashausen, ein Vorläufer Münzer's, der schon im Jahr 1476 in Franken einen Bauernaufstand auf Grundlage der bekannten volksthümlichen Forderung auf Befehl der Jungfrau Maria einleitete und vom Bischof von Würzburg mit dem Feuertode bestraft wurde. Mitten durch die Flammen erklangen anfangs noch seine Buß- und Wallfahrtslieder:

„wie pald er do ein anders anfing!
„auwe! auwe! was sein geschrai;
„da was sein dichten alls enzwei,
„des er zu Niklashausen het gepflegen“ [1]).

Vom Stift Würzburg führt uns unser Bildersaal in die reichen Städte Ober- und Niederdeutschlands. Auch hier Verwirrung, politische Gährung, empfindlicher Mangel einer höheren Autorität, welche im Stande wäre die Unruhen zu stillen. In Augsburg ist ein Zimmermannssohn bis zum Bürgermeister emporgestiegen, ohne jedoch die schwierigere Kunst einer weisen und vorsichtigen Ausübung seiner Herrschaft gelernt zu haben. Er saß an der Steuer mit Sause, maß das Geld bei Hüten, schenkte Most für Wein und verkaufte Aemter, bis ihn der erbitterte Haß der Geschlechter und eigne Thorheiten und Vergehen dem Henker überlieferten [2]).

Wenige Jahre später (1488) fällt der Aufruhr in Braunschweig, welchen die Zünfte unter Luddecke Holland, Bürgermeister im Sack, der ursprünglich der Kürschnerzunft zugehörte, erregten. Gestützt auf die städtische Demokratie behauptete Holland seine Herrschaft bis 1490; erst im folgenden Jahre mußte er die Stadt verlassen. Natürlich war er Gegenstand des derbsten Hasses von Seiten der Geschlechter. Die stolze Verachtung, mit welcher die städtische Aristokratie auf diese Herrschaft herabblickte, kleidete die neuen Gewalthaber in Thiergestalten:

De katte und de hund hebben gemaket einen vorbund,
hirto de esel und de egel; mit brefen und mit segeln
hebben se sik vorstricket und einen bref tosamende geflicket
mit quaden funden und bosen saken, up dat se quemen to dem schatte.
De katte den lawen ut sinem stol bet und sik in sine stide setten let;
de hund ward ör negste rad, de egel ör up der andern siden sat
und de esel up der andern halve, ja ja, do sat de koe bi dem kalve [3])!

1) II 124. 2) II 130. 3) II 213. 216 ff.

Dieser Spruch ist nach der Vertreibung Holland's gedichtet. Während seiner Gewaltherrschaft jedoch wurde ein noch anstößigeres Lied gesungen. Es handelt sich in demselben darum, die einzelnen Glieder dieses verhaßten Thieres, auch hier ist er die Katze, unter die Gilden zu vertheilen. Die Gewandschneider bekommen die Därme, die Lakenmacher die Klauen, die Schuster die Augenbrauen zu Pechdraht, die Knochenhauer das Fleisch, die Schmiede den Kopf zum Amboß [1]). — Um dieselbe Zeit hatte sich auch in Osnabrück ein Schneider, Meister Lenethun, an die Spitze von Unzufriedenen gestellt, mußte aber den Versuch, die anstößigen Sitten und Bräuche der osnabrückischen Geistlichkeit durch Vermittelung des Stadtraths abzustellen, mit dem Leben büßen.

Trotz dieses zunehmenden Unfriedens spricht jedoch auch ein gewisses stolzes deutsches Gesammtgefühl aus mehreren dieser Dichtungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts zu uns. Seinen Ausgang nimmt es merkwürdig genug einmal von den glücklichen Kämpfen der Schweizer gegen Karl den Kühnen, welche soviel dazu beitrugen, die Eidgenossen dem Reiche abwendig zu machen, und von der Persönlichkeit desjenigen Fürsten, welcher zur Zeit die römische Königskrone trug, Maximilian. Von diesen beiden Seiten her wird Deutschland als Gesammtheit Frankreich gegenüber gestellt. Den Siegesliedern über die Kämpfe von Granson, Murten und Nancy, durch welche die Schweizer den phantastischen Bau der neuen burgundischen Herrschaft für immer zertrümmerten, geht ein glänzendes Preis- und Trostlied Veit Webers [2]) auf das damals noch unter savoyischer Oberhoheit stehende Freiburg im Uechtlande voraus.

Wer Friburg meint zuo gewinnen, der hat ein tummen muot,
ir graben, muren, zinnen sind vest und darzu guot;
und wenns der Welsch sturmt über not,
als vil er luet möcht bringen, man sluegs im alle ze tod [3]).

---

1) II 212.

2) Vgl. über diesen ausgezeichneten Dichter: G. Meyer von Knonau, die schweizerischen hist. Volkslieder des 15. Jahrhunderts. Zürich 1870. S. 34 ff.

3) II 70.

Der Dichter schenkte dies Lied der Stadt Freiburg, sang es also auch wahrscheinlich in ihrem Auftrag. — Karl verlor bei Granson nicht nur einen großen Theil seines Heeres, sondern neben vielen andern Kleinodien auch seinen mit edlem Gestein besetzten Degen: Frohlockend ruft da ein armer Dichter voll demokratischen Selbstgefühls dem „Wüthrich" gegenüber:

Herzog Karle, hörstu das:
du treist den eidge. ossen haß,
des soltu nit genießen!
kein herr an in nie nit gewann[1]). —

Einem Solothurner erscheint der Sieg über einen Fürsten, der sich Herr deutscher und welscher Zunge nennt, der wie eine Art Antichrist die Christenheit verkehren wird, als eine That von Gottes Hand. Wie drastisch drückt Veit Weber, welcher persönlich an der Schlacht von Murten Theil nahm, den Siegesstolz der in ihrer Schlichtheit großen Landleute über das prahlerische, in eitlem Glanz sich überhebende Ritterthum aus: „Die eidgnossen höuschen im kein brod, wiewol er sie für betler hat, sie land sich nit erschrecken; ir betelstab sind spieß und glen, die sek stoßt man im in die zen, die spis wil im nit smecken!"[2]) Ganz allgemein aber betrachtete man die Siege der Landleute über den Burgunder als Siege der Deutschen über die Walchen. „Die tuetschen ruoten die taten im we!"[3])

Noch deutlicher wird dieser Gegensatz in dem vielgesungenen Gedicht „Das Fräulein von Britannia" bezeichnet, welches die Vermählung Karl's VIII mit der Erbin von Bretagne, nachdem diese bereits mit Maximilian eine Ehe per procurationem eingegangen war, behandelt. Diese Beschimpfung des politischen Gegners war aber um so empfindlicher, als Karl die Tochter Maximilian's, die bereits Jahre lang in Frankreich erzogen wurde, zuvor verstoßen mußte, und — das ihr zugesprochene Erbe Artois und Charolais, Franche Comté und Burgund trotzdem behielt. Dieses so beliebte Lied sowie auch der ihm voraufgehende Spruch stellen die Sache so dar, als ob Anna von Bretagne auf ihrer Brautreise zu Maximilian mit Gewalt entführt worden sei, während die Franzosen die Frei-

1) II 81. 2) II 95. 3) II 80.

willigkeit ihres Entschlusses behaupten. Er sprach: „got gruß euch, junkfrau fein! ich wil euch zuo eren haben zuo einem elichen weib.“ Sie sprach: „das wöll gott nimmerme! ir haben vor ein weib; mein er wil ich behalten, ja meinen stolzen leib, ich wil behalten mein [rosen] kränzlin mir, ich wil es doch behalten dem römischen reich zuo er“ [1]). — Ja wir begegnen einem Spruche, welcher diese Beschimpfung des römischen Königs geradezu als eine der ganzen deutschen Nation zugefügte Schmach hinstellt. Maximilian soll es in alle Welt rufen und schreiben, Reichsfürsten, Adel und Knechte aufbieten, um der Schande, die ihm in Frankreich an seinem Weibe und an seinem Kinde widerfahren ist, „widergelt“ zu thun. Diese Mahnung ertheilt ihm sein Hofdichter Hans Schneider als der „küniglichen majestat sprecher“ [2]). Es kam nun im Jahr 1493 auch wirklich zum Kriege zwischen Maximilian und Karl VIII.; Sebastian Brant konnte einen Sieg Maximilians bei Salin feiern und die Hoffnung aussprechen, daß ihm der König noch Veranlassung genug geben werde, ihn in „feders pflug“ zu ehren: allein einen befriedigenden Erfolg hatte der Einfall der Deutschen doch nicht; das Herzogthum Burgund wurde trotzdem im darauf folgenden Frieden französisch.

So deutsch indessen die frommen edlen Bauern der schweizer Berge auch dachten und fühlten, so wurden sie doch durch den Gang der politischen Ereignisse gegen Ende des Jahrhunderts Frankreich mehr und mehr in die Arme getrieben. Die Gründung des schwäbischen Bundes und namentlich der Reichstag von Worms 1495 brachte sie gegen die Deutschen in Harnisch. Sie fürchteten abermals zum Reich gezogen zu werden und von Deutschland wieder einen Herren zu erhalten. Der wirklichen Waffenentscheidung aber geht ein förmlicher Liederkrieg in Schwaben und im Elsaß voraus. „Von den Liedern, die sie in Schwaben und Elsaß weit und breit den Eidgenossen zu Leide sangen, hat sich dann endlich viel Jammer, Krieg, Brand und Todschlag erhoben“ [3]). Da läßt sich denn auch von Seiten der Schweizer schon im Voraus jener bereits genannte Bruder Hans im finstern Tann vernehmen; er warnt Maximilian und weist auf die Treue

1) II 301. 2) II 305. 3) II 367.

und Mannheit der Schweizer gegenüber der Unzuverlässigkeit der Landsknechte hin, wie sie der König selbst zu Neapel und in Ungarn schon kennen gelernt hatte. Im Gefühl der Gerechtigkeit ihrer Sache zeigt Bruder Hans eine bedeutende Zuversicht und verheißt den Herren wenig Segen. „Wenn ir die Schwizer kriegen wider all gerechtikeit, ir herren ich tuon uch nit liegen, fürwar es wirt uch leid! und mit in unschuldig fechten, got der würt sie nit lon, sie hand noch vil frischer knechte, sie dürfen uch wol beston!“ [1]) Papst und König haben eine ganz andere Aufgabe, — den Türken aus Deutschland zu bringen: „Der Türk schribt sich ein herre wol in dem tuetschen land; bopst, künig des schempt uch sere und nempt das selb zuo hand und lond die Schwizer bliben und retten das cristen bluot: den Türken tuot vertriben, das würt uch nitz und guot“. Der Dichter fordert Karl VIII auf, sie in ihren Nöthen nicht zu lassen, denn er ist ihr Bundesgenosse. Und als nun der Schwabenkrieg wirklich ausbrach, begleiteten die wechselvollen Ereignisse desselben bis zu seinem für die Eidgenossen so günstigen Abschluß eine ziemliche Anzahl Lieder (Nr. 198—211) [2]).

Ebenso wenig wie Fürsten und Adel Süddeutschlands die Schweizer wieder unter den Gehorsam der römischen Krone und des Adels brachten, ebenso wenig richtete König Johann von Dänemark und alle seine Bundesgenossen gegen die wehrhaften friesischen Bauern aus. In dem Kampfe bei Hemmingstedt erlag der Adel und seine schwarze Garde gleichfalls der Mannhaftigkeit des Landvolks. Die kriegerische Tapferkeit der Friesen aber fand einen Ausdruck in Liedern, welche die poetische Schwungkraft ihres Gemüthlebens bei aller Schlichtheit der Empfindung in unvergleichlicher Weise darthun (Nr. 212—220).

Trotz jener Niederlagen im Süden durchweht jedoch auch die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts noch ein frischer nationaler Hauch. Die Interessen des Auslandes begegnen noch immer der Forderung sich der Oberhoheit des Reichs zu fügen. Vor dem Kriege gegen Venedig mahnt der Baseler Pamphilus Gengenbach die Deutschen in

1) II 373.

2) Siehe auch hierüber Meyer von Knonau a. a. O. S. 24 ff

einem gewandten Liede, ihre Ansprüche auf Oberitalien, welches ihnen die kaiserliche Krone brachte, ja aufrecht zu erhalten; und Hans Schneider gibt der mächtigen Seestadt sogar den Rath, sich dem römischen Reiche und dem Kaiser mit Bereitwilligkeit zu unterwerfen [1]). Und an den Kämpfen Frankreichs in Italien, Englands und des Kaisers im nordwestlichen Frankreich entzündet sich der deutsche Patriotismus zu noch höherer Flamme. Man erkennt, daß von Frankreich eine Macht ausgeht, welche in ganz Europa zu spüren ist, und ist von dem Wunsche beseelt, sich derselben aus allen Kräften zu erwehren [2]). Der Franzose widerstrebt Kaiser und Reich, er will den englischen König vertreiben, Spanien, Mailand, Hochburgund und Lothringen an sich bringen: „auch all tütsch nazion mueß im sin vnderthon." Der diese Worte ausspricht, hofft es jedoch noch zu erleben, daß die französische Krone dem Reiche unterthänig sein muß. Allein auch das Gegentheil scheint ihm noch möglich: er kennt die Gefahren, welche bei der eigenthümlichen Verfassung des Reichs gerade von der obersten Spitze aus über die Deutschen kommen können: „ich besorg es würd uns übel gon, solt uns ein welscher kaiser regieren iez, do got vor si, daß es nit darzu komme." — Diesem antifranzösischen Zuge geben sich auch die Gedichte hin, welche den Aufruhr von Köln und die Hinrichtung mehrerer Kölner Rathsmitglieder berichten [3]). Zu dem gewöhnlichen Vorwurfe unrechtmäßiger Bereicherung, welche die Zünfte den Geschlechtern machten, trat hier die Beschuldigung, daß man mit drückenden Steuern beschwert werde, und daß die Obersten des Raths ein „Kränzlin" gemacht hätten, mit Hilfe des Herzogs von Geldern dem Könige von Frankreich die Stadt in die Hand zu geben. Man scheint der Ansicht gewesen zu sein oder sie wenigstens vorgegeben zu haben, als ob der König sich in unmittelbarer Weise an diesen Machinationen betheiligt habe. In Deutschland aber war damals ein französischer Krieg außerordentlich populär. Ludwig XII erhält in einem Spruche sogar die Warnung sich vorzusehen, daß er sein wälsches Land behalte:

Mach er der beßlin nur nit vil,
daß man in selbst nit uberil,
daß man im klopf an seinem haus,
daß er selb nit wiß wo hinauß. [4])

1) III 30. 35. 2) III 87 ff. 3) III 106 ff. 4) III 119.

Kriegsleute in Zechen und Wirthschaften klagen über den Frieden, der sie verdirbt: für sie wäre es ein Glück, wenn man sie gegen die Franzosen schickte. Man spricht die Hoffnung aus, man werde dem Könige Kampf genug geben, so daß er keine Neigung nach Köln oder Koblenz verspüren werde [1]).

Hierauf fesseln uns vor allen die Stimmen, welche sich für den Herzog Ulrich von Würtemberg erheben. Trotz seiner Härte und seiner maßlosen Leidenschaftlichkeit war der Fürst, als ihm der Kaiser mit dem schwäbischen Bunde seines Ehehandels und des Mords an seinem Stallmeister Hutten wegen mit Krieg drohte, doch der Liebling seines Volkes. Es ist dies um so mehr zu bemerken, als Ulrich so eben den armen Konrad mit aller Rücksichtslosigkeit niedergeworfen hatte. Und dem zum Trotz versicherte ihm jener Hanskinperlin der Anhänglichkeit des gemeinen Mannes bis zum Tode und bestätigt damit nur die Antwort, welche die würtenbergischen Volksversammlungen auf die kaiserlichen Vorschläge, nach welchen der Herzog auf sechs Jahr das Land räumen sollte, gegeben hatten: „Wir wellen bei dir beleiben mit unser hab und gut, nun laß dich nit vertreiben, du unverwesens plut! wir well dich behalten bei land und leut oder wellen dir helfen zalen alle sambd mit unser heut.“ [2]) Es kam zur Achtserklärung, allein gleich Dietrich von Bern zog Ulrich mit seinen Reisigen aus „manhaft on alles zittern, er ist seins leibs ein kern.“ [3]) Neben dieser Treue des gemeinen Manns kömmt jedoch dem Herzog auch das lebhafte schwäbische Stammesgefühl zu Statten, welches die etwaige Ausführung und Vollstreckung der Acht wie eine von Fremden zugefügte Gewaltthat empfindet. „Ir Baier und ir Franken, nen volgend meinem rat, lassend von ewern zanken, ir kument vil zuo spat, die bauren sind erwacht, verlassen nit iren herren, wir kument mit ganzer macht.“ [4]) — Als dann der Herzog freilich, blind vor Rachgier, Reutlingen angriff und überwältigte und nach des Kaisers Tode die Gelegenheit für günstig erachtete, sich der auferlegten Verpflichtung mit den Waffen zu entledigen, da verläßt ihn auch die

1) III 119. 2) III 193. 3) III 196.
4) III 200.

Hingebung des gemeinen Mannes mehr und mehr, und mit leichter Mühe bemächtigt sich der schwäbische Bund des ganzen Landes. Die öffentliche Kritik verbreitet die Anschauung, daß dem Herzog nur sein Recht geschieht, und vergeblich wendet sich derselbe nun in einem von ihm veranlaßten Spruche an den Adel, um sein ritterliches Ehrgefühl gegen die Besetzung des Landes durch ein Heer verachteter Krämer und Handwerker, wie es der schwäbische Bund aufstellte, für die eigenen Zwecke herauszufordern. Er mahnt überhaupt Fürsten und Adel von einer Verbindung mit den Städten ab, die ihre Versprechungen nicht halten und „anderthalben Mann, einen Hausknecht und einen Knaben" zum Bundesheere entsenden — „kein reicher burger kumbt herab, junker Ermlich und sein gesind." Das Bundesheer selbst aber wird von diesem Spruchsprecher folgendermaßen beschrieben:

Wyrtenberg, du arme landschaft,
ich clag dich billich fast und ser,
der bader von Ulm ist dein her,
von Nortlingen der weidferber
und von Weil der ledergerber,
zuo Nuornberg der guot wetschken [1]) macht,
der weber zuo Augspurg treibt sein pracht,
zuo Rafensberk der macht bapyr,
der Hellisch adel herst ob dyr!
Von Kempten ich die sämer meld,
von Alen schöfer im Hertfeld,
auch all die hew zuo Wimpfen messen,
zuo Eisenheim die motschel [2]) essen,
darzuo der schiff zuo Lyndaw macht,
und der zuo Gengen krapfen pacht [3]).

Und so stellt sich denn das öffentliche Urtheil, wie es uns aus diesen Bildern und Gedichten entgegenklingt, in diesem Jahre 1519 meist auf Seite des schwäbischen Bundes. Auch der Adel hegt kein Gefühl der Hingebung für einen Herren, der ihn allein unter allen Fürsten des Reichs dem Kaufmann gleich schätzt, der ihn der Maut und dem Zehnten unterworfen und ihm für seine Unterstützung gegen

1) Taschen. 2) Kleine Brote. 3) III 252.

den armen Konrad so schlechte Vergeltung hat zu Theil werden lassen. —

Die Wahl Karl's V wird von der politischen Dichtung allgemein als zweckmäßig, ja Glück verheißend gebilligt. Aller Ehren sind die Kurfürsten werth, welche den von ganz Deutschland begehrten erkoren haben; großer Mord würde geschehen sein, wenn es nicht dazu gekommen wäre. Auch in Niedersachsen, in Braunschweig gibt man der Freude, daß die französischen Bestrebungen ohne Erfolg geblieben sind, Ausdruck [1]). Und als man im Jahr 1520 von Karl's bevorstehender Ankunft in Deutschland Kunde erhält, hofft man nichts geringeres von dem Kaiser, als daß er geradezu die ganze Welt „reformiren und in eine bessere Ordnung führen werde." Allgemeiner Jubel geht seinem Erscheinen voraus. Wenn er nur des heiligen Reiches Schwert ordentlich braucht, die zunehmende Beschwerung mit Zinsen und Frohnen, mit Zöllen und Mauten abthut, eine freiere Bewegung in Handel und Gewerbe zum Vortheil des durch die neu entstandenen Gesellschaften bedrückten Kleingewerbes veranlaßt, den frommen armen Adel, der von dem Pfennigadel bedrückt wird, schützt und einen allgemeinen Frieden in der ganzen Christenheit herstellt! Den Wälschen freilich, sowohl dem Papst wie den Franzosen wird hierbei ein wenig tröstliches Prognostikon gestellt [2]).

Und so treten nun auch in diesen kleinen Skizzen der Zeitgeschichte überall die das Leben in seiner Tiefe bewegenden Gedanken in den Vordergrund. — Alle jene politischen und socialen Wünsche und Hoffnungen sind natürlich Ausfluß einer veränderten religiösen Stimmung, welche hier und da schon vor Luther dem bestehenden Kirchenthum vollständig abgesagt hatte. Daß sie auch bereits zu Versuchen, das Leben nach den neuen Ideen umzugestalten, geführt hatten, berührten wir bei der Mittheilung über den Heerpauker von Niklashausen. Auf seine Fußtapfen traten der Bundschuh von Lehen und der arme Konrad im Würtembergischen (1513), sowie auch ein Aufstand der Krainer Bauern. Alle diese Versuche der Bedrängten, sich durch Gewalt bessere Zustände zu verschaffen, werden von den Stimmen der Zeit, welche wir hier vernehmen, fast ohne Ausnahme verurtheilt.

---

1) III 236. 2) III 345 ff.

Mitten hinein in diese dem alten Leben feindlichen Kreise, so weit sie dem städtischen Bürgerthum und der gebildeten Jugend angehören, werden wir durch zwei Gedichte über das erfurter Pfaffenstürmen geführt. Den zweiten Act desselben, welcher am 10. Juli 1521 begann und drei Tage währte, schildert Gothart Schmalz aus Gotha. Mit ausgesprochener Verachtung gegen die Dompfaffen und sichtlicher Freude führt er uns die Wuthausbrüche der mit Knappen, Schneidern und Bauern vereinigten Studenten, welche mit der Losung „Jupiter" in die Wohnungen der Geistlichen eindrangen und allem erdenklichen Muthwillen freien Lauf ließen, in breitester Ausführlichkeit vor Augen: „Geselle, hastu nichts zu schaffen? sich zu, es gilt dir einen Pfaffen mit einer munchskutten darzu! Wolauf, wolan, wir haben kein ru!" [1])

Vom Bauernkriege selbst berichten uns die Gedichte nicht überall mit wünschenswerther Ausführlichkeit, am wenigsten singen und sagen sie von dem thüringischen Haufen und seinem Führer, dem ergrimmten Knecht Gottes wider die Gottlosen, Thomas Münzer. Hier gewähren die neulich von uns veröffentlichten Briefe [2]) farbigere Bilder und deutlichere Anschauungen. Es sind vorzugsweise die Ereignisse in Schwaben und Franken sowie im Elsaß, welche uns von der historischen Dichtung vorgeführt werden; auch hier kommen meist nur die Gegner zum Worte. Ein Heilbronner brachte die Vorgänge seiner unmittelbaren Umgebung in wenig gelenke Reime und schildert uns vornehmlich die Ereignisse in der Stadt selbst. Wie in dem kleinen thüringischen Städtchen Allstedt griffen hier sogar die Frauen zu den Waffen. Sie beschlossen ein besonderes Fähnlein zu bilden, wählten eine Anführerin Martein und begannen sich schon in Bewegung zu setzen, als die Männer dazwischen traten: „sie thettens auf nasen und mäuler schlagen, daß das rot wasser auß mund und nasen rann. Das haben gethan ir erliebende man." [3])

---

1) III 373.

2) Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. Bd. 12 S. 150 ff.

3) III 456.

Ein Anderer, der sich Wilhelm Nuen von Römhilt nennt, singt die Unfälle der Bauern an der Tauber und am Main. Sehr eingehende Berichte erhalten wir von den würzburgischen Haufen. Ein umfangreiches Gedicht von 68 zwölfzeiligen Strophen sagt von der Belagerung des Frauenbergs. Der Dichter nennt sich Fritz Beck. Er ist ein Sprachmeister, dessen Darstellung an einigen Stellen klassische Durchsichtigkeit gewinnt. So schildert er die Ausflüchte, welche die Städter beim Herannahen des schwäbischen Bundesheeres machten, folgendermaßen: „Sie wusten nichte, warum sie übel solten bestan; es war summa summarum: Niemant het übels gethan, Niemant het außgeschriben, Niemant het zugericht, Niemant het schalkheit triben, Niemant was treulos bliben. Niemant der wicht het alls erdicht die ganze geschicht; Niemant schrei laut: „ir lieben, es findt sich also nicht.“ [1]) Dem erwidern jedoch die Fürsten: „Wer hat drei galgen aufgericht und wider abgethan? Wer sagt, keins fürsten durfn wir nicht? Wer hieß die priester fron? Wer hieß die weier fischen? Wer schlug die hüner tot? Wer kont die gens erwischen, wer fraß sie bei den tischen? Wer treib sein spot? Wer setzt gebot, macht angst und not? Dorft niemant sich drein mischen, euch niemant wil verraten!“ Die meisten dieser Gedichte enthalten die gröbsten Schmähungen gegen die Bauern, welche zur Unterthänigkeit verwiesen werden, ohne daß man ihnen nur die geringsten Hoffnungen auf eine etwa gesetzliche Besserung ihrer Lage für die Zukunft macht. Man wirft dem Bauer Meineid vor, er ist der Ackertroll, der grobe Bauertrappe, der für seine Dötschkappen (Kopfbedeckung) fürchten soll. Nur zwei Gedichte sind es, welche aus dem Lager der Bauern selbst zu uns sprechen. Sie stammen beide aus dem thüringer Haufen bei Mühlhausen; keins derselben erwähnt Münzer, in einem wird des gelehrten Mannes Heinrich Pfeiffer gedacht. Der Dichter desselben nahm an den thüringischen Kämpfen Theil, allein auch ihm „ist nicht wol gelungen.“

Eine gleiche Ungunst der Ueberlieferung waltet über den Erinnerungen an die kühnen und streitbaren Führer des reformatorischen Adels. Doch erscheint Hutten noch besser bedacht, als Sickin-

1) III 480.

gen. Ihm gelten zwei Mahnungen, durch welche der redliche Mann, der christliche Ritter, der werthe Doctor, welcher so köstliche Bücher macht, die geistlichen Gleißnern nicht wohl gefallen, zur Ausdauer und Standhaftigkeit gemahnt wird. Der Dichter der einen Mahnung scheint nahe Beziehungen zu dem christlichen Ritter unterhalten zu haben und tiefer in seine Pläne eingeweiht gewesen zu sein. Schon in der ersten Strophe [1]) fordert er ihn auf, dem Rechte beizustehn und mit andern Rittern und Knechten das Christenblut zu unterstützen; in der letzten spricht er seine Hoffnung auf ein Gelingen seiner Pläne aus — „er ist großer eren werd." — Auch der hochstrebende Sickingen wird freilich im Liede gefeiert; allein die nationalen Reformpläne sind es nicht, welche ihm den Preis der Dichtung gewonnen haben: ein Landsknecht, welcher von Landstuhl gekommen ist und an den letzten unglücklichen Unternehmungen des schon bei Lebzeiten durch Landsknechtslieder gepriesenen Führers Theil genommen hat, widmet dem werthen Manne, welcher die Landsknechte alle geliebt und ihnen „gut Geschirr" gemacht hat, auch nach dem Tode noch ein tief empfundenes Lied. „Sein samen ist noch bei uns hie, es pleibt nit ungerochen, ungerochen" laut der drohende Schlußreim.

Der Preis der Landsknechtspoesie muß aber doch dem in seiner alten epischen Einfachheit so wirkungsvollen Liede, welches Hans von Würzburg in einem neuen Tone von der Schlacht vor Pavia singt, zuertheilt werden. Auch dieser Landsknecht ist von nationalem Schwung gehoben. Er wendet sich aber nicht sowohl gegen König Franz, der sogar die römische Krone gewinnen möchte, und seine Landsleute, als gegen diejenigen Deutschen, welche mit Georg Langmantel unter dem Namen der schwarzen Bande in den Reihen der Franzosen kämpften, sowie gegen die schweizerischen Soldtruppen, die gerade hier keine Lorbeeren errangen. An die vierzehnte und fünfzehnte Strophe, welche Georg's von Frundsberg Herausforderung durch Langmantel besingen, reicht in stilvoller Haltung des epischen Tons und überwältigender Kraft des Ausdrucks kaum eins und das andere dieser Gedichte überhaupt. „Herr Jörg sprach: „„muoß ich

1) III 362.

dein gefangner sein, oder kost es mich mein leben, so hab ich getruncken des kuelen wein, mein leib will ich dir nicht auf geben; ich hab so manichen lanzknecht frisch, sten da in iren halben hosen. Stecht drein, stecht drein, ir frummen lanzknecht, das send die rechten Franzosen!"" Der Dichter dieses Liedes erwiderte zugleich dem Schweizer Manuel von Bern, wie aus der neunzehnten Strophe hervorgeht: „Schweizer, du scheist mir ein dreck auft nas und fünfzehen in knebelparte, ich mein wir haben dich bar bezalt zuo Pavi im tiergarten!" [1]), und hat also auch noch andere Gedichte, welche ihre Spitze gegen die Schweizer kehrten, gesungen [2]). Denn nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit Liedern bekämpften sich die derben Schweizerbauern und die übermüthigen Landsknechte. Alle Welt wollen diese groben Tölpel und Aufschneider mit ihrem Pochen, Schwören und Plärren erschlagen! Und in der That, die Schimpf- und Stachelreden, welche der siegestrunkene deutsche Landsknecht gegen Heine, den schweizerischen Kühmelker schleudert, berechtigen wohl zu dieser Anklage. Hören wir eine einzige Strophe: „Thettens da haim beleiben, so kements nit in mye, ir aigen vieh außtreiben und melken selbs die kye, zyger und anken machen und haberzeltlach [3]) bachen! Des schimpfs thond sy nit lachen, sy fürchten die lanzknecht, es ist ain groß geschlecht."

Auch von den übrigen gewaltsamen Bewegungen, welche die Reformation in den untern Volksschichten erregte, erhalten wir durch die Dichtung Kenntniß. Ein Gedicht sucht offenbar den Rath von Lüneburg wider die „Lutherbroder" in Harnisch zu bringen, welche in Priesterrücheln zur „Rackerkule" gegangen waren und unter Vortragen von Kreuzen und Glocken am Fastnachtsabend eine Procession mit Knochen, welche sie jenem Orte entnommen hatten, durch die Stadt hielten. — Mitten hinein in die sich bekämpfenden Parteien der Stadt Lübeck während Wullenweber's Herrschaft versetzt uns ein Lied, gesungen „to Rostkow in dem kroog van einem landsknecht jungen; gud beer het he genog." Der Dichter sagt den vierundsechzig demokratischen Stadtregenten mit einem gewissen stolzen Bewußtsein

1) III 438. 2) Vgl. III 406.
3) Haferfladen III 412.

politischer und socialer Ueberlegenheit Fahrwohl. Mit diesen Beutlern, Sattlern und Krämern will er nichts zu thun haben: er versteigt sich in seinem Ingrimm zu dem frevelhaften Wunsche, daß das ganze Stadthaus in Feuer stehen möge [1]). Auch der Verfasser eines andern ausführlichen Gedichts über die damaligen Zustände in Lübeck welcher seinen Namen in einem Räthsel versteckte, ist ein Gegner Wullenweber's und seiner Partei. Von den ausschweifenden politischen Plänen des demokratischen Stadtregenten weiß auch er freilich nicht allzu viel zu sagen: sein Ingrimm wendet sich vor allem gegen die Zerstörer der kirchlichen Gemeinschaften, gegen die Räuber des Kirchengutes. „Ick meine se konden melken, men sparde nicht der koo! se drunken ut gulden kelken, it was all juchheijo; se brukden hamer und tangen vor schlotten, disse rangen; wat Judas könd erlangen, so bröchtent all herby to der schattkisten gedy." [2]). Er verhöhnt die dreisten Versuche der Zünfte an Stelle der erfahrenen Geschlechter das Regiment zu führen: „De schnyder, budler, kremer, schooster, ketler, remer, dern gud kum werd ein bremer, se scheeten all tom til; wol wee, wat werden wil[3])!" — Auch das Reich der Widertäufer in Münster stellt sich vor unser Auge. Unter den drei auf dasselbe bezüglichen Gedichten schildert das Lied eines Landsknechts Spieß einen vergeblichen Sturm der Bischöflichen. Das von einem guten epischen Tone getragene Lied hält sich durchaus frei von den wahnsinnigen Phantastereien der neuen Propheten. Ein anderes sucht die Ausschreitungen zu entschuldigen: „Ob wir geirrt, konnet wir wol leiden, bei der hilgen schrift willen wir bleiben, mit willen uns lassen weisen." Das letzte Gedicht ist das Werk eines Schreibers, welcher die siegreichen Fürsten, den Kurfürsten von Köln, den Bischof von Münster, den Herzog von Cleve beglückwünscht, sich aber gleichfalls übermüthiger und höhnischer Ausfälle auf die Besiegten enthält. Der Dichter scheint ein Protestant zu sein: sein Urtheil über die Sache ist in die zuversichtlichen Worte zusammengefaßt: „die widertauf moß erkalten, das Wort Gottes bleibet noch." [4])

Mehrere Lieder und Gedichte besingen auch Zwingli's Tod bei

1) IV 101. 2) IV 107. 3) IV 121.
4) IV 121.

Kappel. Sie zeigen recht deutlich, wie unversöhnlich auch nach seinem Tode die Gegensätze noch waren, welche sich in hartem Kampfe das Feld hatten abgewinnen wollen. Den Altgläubigen ist der Zwingle der „faule, meineidige, ehrlose Mann," dem trotz Viertheilen und Brennen sein Recht nicht geschehen ist: er hätte lebendig gerädert oder geschunden und mit glühenden Zangen zerzerrt werden sollen. Mord, Ehebruch, Raub, Verrätherei, Gotteslästerung, Meineid, Ketzerei wird dem Seelendiebe in vielfacher Zahl zugeschrieben. Milchbengel, Kühkämme, Tannengrotzen und Sennen hat er in seinem Hochmuth die Gegner gescholten; allein die groben Tannengrotzen, die starken Zigerklotzen haben sich zu rächen verstanden. Die besiegte Gegenpartei indessen preist ihn als den christlichen Ritter Huldrich Zwingli, der aus Kraft des heiligen Geistes jede Ueppigkeit in Spielen, Saufen und Tanzen abgestellt, und dem nun auch im Feuertode die Gnade des heiligen Geistes widerfahren ist. Leib und Gut hat er für seine Lehre eingesetzt, die Wahrheit an den Tag gebracht und viele Menschen von ihren Sünden befreit, ja auch das Heil seiner Feinde gesucht!

Jene hoffnungsvolle Stimmung, mit welcher man zu Beginn des dritten Jahrzehnts Karls V Eintreffen in Deutschland entgegen gesehen hatte, war merkwürdiger Weise auch nach Ablauf des Jahrzehnts, in welchem sich der welthistorische Bruch in der Kirche vollzog, im Allgemeinen noch dieselbe geblieben. Die Stimmung selbst der kirchlichen Reformpartei ist beim Beginn des Reichstags im Jahre 1530 dem Schirmherrn des alleinseligmachenden Glaubens immer noch günstig. Auch auf dieser Seite dachte man noch daran, daß der Riß in der Kirche durch die Autorität ihres weltlichen Schutzherrn geschlossen werden könne. Als Karl aus Italien herannaht, bewillkommt ihn ein Gedicht und ruft ganz Deutschland auf zu frohlocken, daß ein Kaiser sein Glück dazu anwenden will Deutschland den Frieden zu geben und Einigkeit unter des Reichs Gliedern herzustellen. Daß Karl ein spanischer König ist, daran nimmt dieser gelehrte Poet durchaus keinen Anstoß: er hebt vielmehr rühmend hervor, daß Spanien „uns vier frummer keiser reich" gegeben hat, eben Karl, ferner — Trajan, Hadrian und Alphons [1]). Sie sind allsamt voll Ehr und

1) IV 5.

Preis gewesen, haben gewaltige Kriege geführt und das Reich bedeutend gemehrt, „als man es lesen hört.“ Nun erwiesen sich ja die Hoffnungen, welche man auf den Tag von Augsburg gesetzt hatte, bald als trügerisch, indessen selbst fanatischer Eifer, welcher die „unnütz schar der nunnen, munch und pfaffen, die iezund d'welt beschaißt umbs gelt“ — direct von weiland König Numa herleitet, läßt Karl noch Gerechtigkeit widerfahren: er hätte vieles zum Besten gewendet, wenn seine Räthe das Geld nicht vollständig verblendet hätte.

Innerhalb eines ähnlichen Ideenkreises bewegt sich auch noch Hans Sachs, wenn er sich als politischer Dichter nationalen Stoffen zuwendet. In einer schwunghaften Dichtung, deren Anordnung leider etwas mechanisch ist, ruft er das ganze Reich zur Abwehr wider den im Jahr 1532 von Constantinopel gegen Wien ausziehenden Suleiman auf. „Wach auf, du hailigs reiche und schaw den jamer an, wie der Türk grausamleiche verwüst die ungrisch kron! sei einig unzutailet, greif tapfer zu der wehr, ehe du wirst übereilet von dem türkischen her!“ [1]) Ebenso wünscht er dem Kaiser zu seinem Heerzuge nach Savoien und Frankreich im Jahr 1536 alles Glück. An Hans Sachs politischen und nationalen Dichtungen kann man recht deutlich ersehen, wie wenig die Reformation die Anschauungen über die allgemeinen Reichsverhältnisse bis dahin erschüttert hat. Hans Sachs gilt Karl V als unbestrittenes Haupt der deutschen Nation: für die besondere dynastische Stellung des Kaisers und seines Hauses hat der Dichter weder Gefühl noch Verständniß; daß er ein Ausländer ist, hört man aus seinen politischen Dichtungen nicht heraus. Die nationale Bedeutung dieser Kämpfe mit dem türkischen Bluthund drängt bei dem reichsstädtischen Bürger die confessionellen Unterschiede vollständig in den Hintergrund. Die ganze Nation und jeder einzelne Mann in ihr sollte diesen Kampf aufnehmen, und die Phantasie des geradsinnigen Volksdichters kämpft ihn wirklich mit. Es ist „unser“ Lager, welches der Türke vor Ofen einnahm, „unser“ Volk ergriff vor Pest die Flucht. „Am ersten Octobris, ich sag etwas auf ein stund nach mittag die Türken aus Pest theten sprengen,

1) IV. 51.

mainten die schanz uns abzutrengen; aber wir werten uns gedürst." Nachdem aber der Sturm der Brandenburger unter ihrem schwarzweißen Fähnlein auf Pest erfolglos geblieben war, „macht der Türk unghewer ein wunderlich Freudenfewer zu Pest und Ofen uns zu trauren, auf allen thürmen, pastei und mauren." [1]) — Ein armer Landsknecht träumt von großen Kriegen gegen die Orientalen, in denen er sich einen türkischen Säbel, ein türkisches Roß samt einem Türkenhut erbeuten will. Er ist ein begeisterter Anhänger Karl's, von dem er hofft, daß er noch die Weltherrschaft gewinnen werde. So ist in diesen Türkengedichten noch durchaus die alte Anschauung herrschend; noch fällt kein Streiflicht auf die Sonderinteressen, welche das Haus Habsburg in diesen Kämpfen befriedigt. Ein schwungvolles, vielverbreitetes Gedicht in eigner Melodie etwa aus dem Jahr 1540 ist vollständig aus derselben Stimmung heraus gesungen: „Wach auf, du heiligs römisch reich, wann es ist an der zeit! ir fürsten alle gleiche, rüst euch zuo disem streit, wann ihr habt außerwölet ein keiserliches bluot; darnach so thuot euch gsellen, thuot euch zusammenstellen, es würt euch alles kommen zuo guot" [2]).

Ungefähr um das Jahr 1540 vollzog sich indessen der Bruch in dieser gut kaiserlichen, wir würden heut zu Tage sagen großdeutschen Stimmung. Der herannahende Ausbruch des schmalkaldischen Kriegs treibt ganz andere Stimmen das Wort zu ergreifen. — Es sind vornehmlich niedersächsische Verhältnisse, an denen diese Sinnesänderung der Protestanten zunächst zu Tage tritt. Dem Herzoge Heinrich von Braunschweig, dem Obersten des katholischen heiligen Bundes für Niederdeutschland, dem erbitterten Feinde der Städte Goslar und Braunschweig, trägt die leidenschaftliche Stimmung des Nordens und Nordwestens den erbittertsten Haß entgegen. Man erkannte in ihm den Mann, der die Entscheidung in diesen religiösen Wirren mit heftigstem Verlangen auf die Spitze des Schwertes zu stellen begehrte. Man verfolgte die schrankenlose, jedes sittlichen Haltes baare Natur eines Fürsten, dem man außer seinem nun archivalisch beleuchteten Verhältniß [3]) zu Eva von Trott sogar

1) IV 169.

2) IV 156.

3) Hilmar von Strombeck, Eva von Trott, Heinrich des Jüngern von

Mordbrennerei und Meuchelmord vorwarf, protestantischer Seits mit rücksichtslosem Ingrimm. Nur ein einziges Gedicht ergreift die Partei Heinrich's und zwar in so ungeschickter Weise, daß es durch die maßlosen Beschuldigungen der Gegner, vor allen des Landgrafen, uns nur geringen Glauben an seine Zuverlässigkeit einzuflößen vermag[1]). Ein Beisitzer des kaiserlichen Kammergerichts Dr. Conrad Braun hatte ein Gespräch wider die Protestirenden drucken lassen, worauf Nicolaus Amsdorf in einem sarkastischen Gedicht zeigte, wie fromm Herzog Heinrich und wie böse die Lutherischen sein. Amsdorf geht natürlich mit dem Herzoge, dem auch Luther den armen Judas nachsang, nicht glimpflich um. Er nennt ihn einen Erzbösewicht, der selbst das kaiserliche Geleit nicht respectire, einen leichtfertigen, verlogenen Mann, der die Braut begraben hat, „die heut zu Tag noch leben sal und sich ernert in seinem Stall" — in Gandersheim war eine von Eva von Trott selbst verfertigte Puppe kurz nach Michaelis 1532 begraben worden, während sie selbst sich nach der Staufenburg begab — „der einen Pfaffen eingeschlossen und mit Blei das Schloß begossen." Allein die Antwort auf dies „erlogene Schandgedicht" häuft die Schmähungen und Verdächtigungen auf das persönliche und politische Treiben der Gegner in heut kaum begreiflicher Weise. Der Verfasser dieses Contrariums geht von der Annahme aus, daß der Landgraf jene Schrift Amsdorfs selbst veranlaßt hat, und liest nun Lips, dem Buben und Erzbösewicht, den Text. Er wirft ihm Verrath an Kaiser und Reich, ja an den eigenen schwäbischen Bundesgenossen vor; er nennt ihn einen Beschützer der Ketzer, der sogar die zweite Taufe in seinem Lande gestatte. Und jene Anspielung auf das Verhältniß Heinrich's mit Eva von Trott wird dem Landgrafen mehr als tausendfach vergolten: „tausent Grethen zu huren hast du böswicht gmacht" und dazu — noch „ein ehelichs weib genomen." — Man scheint auf katholischer Seite dem volksbeliebten Hessen die gefährlichsten politischen Pläne zugetraut zu haben: er soll im Sinne haben das Fähn-

---

Braunschweig Geliebte, und ihre Nachkommenschaft. Zeitschr. des Harzvereins für Gesch. und Alterthumskunde 1869, 3. H. S. 11 flgde.

1) Nr. 478 Bd. IV 179 flgde. „Contrarium wider ein erlogen schandgedicht."

lein des Bundschuhs mit dem Pflug fliegen zu lassen, und sogar, wenn es auf dem Reichstage nicht nach seinem Sinne geht, den Kaiser zu stürzen. Im höchsten Ingrimm wird dem Landgrafen zugerufen:

„Ein köng von Münster steckt in dir“ [1]).

Selbstverständlich sieht der eifrige Katholik nur in der Vertilgung eines solchen Bösewichts sowie in der Ausrottung aller Schismen und Ketzereien Heilung für das Reich, wozu er denn auch den Kaiser und die eben versammelten Reichsstände (1541) im leidenschaftlichsten Eifer aufruft. Es sollte indessen anders kommen. Der Herzog mußte bekanntlich im folgenden Sommer der vereinten Kriegsmacht der Städte, des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen weichen, sein Land wurde von den schmalkaldischen Bundesgenossen besetzt. Auch unter den hierauf bezüglichen Gedichten haben wir vergebens nach einer dem Herzog günstigen Gefühlsäußerung gesucht. Durch Frische des Tons, Anschaulichkeit und Kraft der Zeichnung ragen hier neben einem satirischen Klageliede von Burkard Waldis zwei niederdeutsche (No. 480 u. 484) hervor. In der Versicherung, welche der Dichter des letzten am Schluß gibt:

Dit ledlin ist to hope gebracht
vorwar nicht ser behende
durch einen jungen dummen knecht
to Passau an den Embden.

vermögen wir nur den Ausfluß einer bei Dichtern sonst nicht allzu häufigen Bescheidenheit zu erblicken.

Uebrigens behandeln den schmalkaldischen Krieg eine bedeutende Anzahl von Gedichten. Unter den Dichtern finden wir auch Hans Sachs mit einem Spruche wieder, der noch dem Jahre 1546 angehört [2]). Als er im Brachmonat in einem Waldrevier spazieren geht, vernimmt er das klägliche Geschrei einer Frau. Er eilt herzu und findet „ein dapfer weib ehrlicher gstalt mit schwangerm leib,“ der ein Waldbruder, der treue Eckhart, bereits zu Hülfe eilt. Hinter einem Gestaude verborgen lauscht der Dichter ihrem Gespräch und hört, wie sich Germania über das sie bedrohende Unwetter beklagt.

1) IV 181.
2) IV 299.

Die Nachtvögel, welche sie selbst mit dem heißen Mark ihres Landes ernährt hat, haben in ihrer Scheu vor dem Licht den Adler gereizt, als sei das helle Licht Finsterniß, welches er seines Amtes halber dämpfen müsse, und ziehen nun den Kopf aus der Schlinge. Der treue Eckhart verweist die erschrockene zur Buße, er mahnt sie Gott um seinen Beistand zu bitten. „Des adlers herz steht in seiner hand, den kan er mit götlicher warhait erleuchten durch des liechtes klarhait, daß ers erkennt auß götlicher gnaden, und daß er all unwill und schaden laß uber die nachtvögel gehn. Bleib du nur bei dem liecht bestehn; so wirt dich gott ie nicht verlaßen, zuo helfen hat er gar vil straßen.“ [1]) Eine weit größere Zuversicht verrathen schon die umfangreicheren Sprüche des Johann Schradin von Reutlingen, obwohl man nicht gerade sagen kann, daß in ihnen eine fröhliche Siegeshoffnung vorwaltet. Maßvoll aber mit Ernst wird Karl wiederholt gewarnt, sich vom Papst nicht verführen zu lassen. In dem Bewußtsein, daß ohne den kaiserlichen Schutz sein Reich zu Ende geht, sucht dieser durch ihn dies schreckliche Feuer in deutschen Landen zu entzünden, die kaiserliche Macht daran zu setzen, um seine Schande zu schützen. Deshalb führt der Kaiser wider seinen Eid ein mörderisches Volk in das deutsche Land; zu diesem Zweck macht er sich der Undankbarkeit gegen Kursachsen, durch dessen Gunst er zum Kaiser erkoren ist, schuldig. — Ist es aber nicht Aufruhr sich dem Kaiser zu widersetzen? Nicht im geringsten. Der Kaiser ist nicht der Deutschen Halsherr, und weil er jetzt wider Ehre und Treue gewaltsam gegen sie verfährt, so ist er nun der Amtmann des Papstes — „und geht euch Deutschen nit mehr an.“ „Dieweil der keiser von euch allen ist zu dem welschem babst gefallen, so seit ir auch von im ganz frei, daß keiner im verpflichtet sei, und widerstreitet im mit recht, dann er ist iezt ein pfaffenknecht, handlet wider sein ampt und pflicht.“ [2]) Ein anderes, einem ehrlichen Landsknecht zu gefallen gedichtetes Lied sucht die Stimmung der Kämpfenden zu entflammen, indem es ihnen neben den religiösen auch die politischen Ziele, um welche es sich handelt, in überkräftigen

1) IV 301. 2) IV 304, 308.

Strichen vor Augen führt. Es ist der geheime Wunsch Karl's, Deutschland „dem Haus Oesterreich eigen zu machen", eine Monarchie aufzurichten — „plus ultra soll[1]) noch weiter gan, do ligt der hund begraben."[2]) Kann man den Kaiser nicht auf andere Gedanken bringen,

wolauf ir frommen Deutschen,
so schlagt mit frewden drein,
stecht in die spanisch sew und hund
wie in die frösch und lert sie rund,
was heiß, die deutschen pochen[3])!

Und auch die Pfaffen, die Urheber des ganzen Unheils, sollen es mit ihrem Leibe entgelten: „wol her, ein fetter curthusan, kein spieß sol hie ein knebel han." — Wenn im Eingang dieses Liedes vorzugsweise das Nationalgefühl der Deutschen, welche zuerst dem Papste seine Gewalt genommen haben, aufgeregt wird: „Wol auf ir frommen Deutschen, ein lermen hebt sich an, gilt euch, man wil euch teuschen und lernen Welsch vorstan", so hebt der kräftige Schluß die beiden großen Preise des Kampfes, Vaterland und Religion, noch einmal hervor. „Für gottes wort und rechte lehr, fürs vaterland steht unser wehr, gott helf uns uberwinden[4])!" — Ich finde nicht, wie ich bereits andeutete, daß durch diese Gedichte eine zuversichtliche Hoffnung auf den Sieg gerade in diesem Kampfe hindurchklänge. Aber die Ueberzeugung, daß es unmöglich sei den Gang der Geschichte rückläufig zu machen, hegte man trotzdem in einem Gefühl prophetischer Gewißheit. Welcher deutsche Protestant könnte auch heute noch ohne Erregung die Worte vernehmen, welche einer dieser Dichter dem Kaiser warnend zuruft:

O Carole, merk mich gar schon,
dahin wirst dus nit bringen,
daß Tuetscheland werd underthon,
dem bapst sin lied zesingen;
das gschicht nit mer, kein bapst noch herr
den tag wirt nit erleben,

1) Karls Devise, die in den Spott- und Streitschriften oft verhöhnt wird.
2) IV 333.
3) IV 333.
4) IV 334.

daß Tuetscheland kum in din hand
und umb den bapst werd geben[1]).

Darum wird den frommen Knechten Muth zugesprochen, männlich für das Vaterland zu fechten: was niemand überwinden konnte, haben die Deutschen gethan. „Ans joch last euch nit binden, uns wirt sonst des ochsen lon."

Noch weiter geht ein Landsknecht in einem Vermahnlied, welches er zu Donauwerth beim kühlen Wein sang, „daß es weit hat erklungen von Dunaw biß an Rein." Der Kaiser, welcher an Gott und dem deutschen Lande meineidig geworden ist, will die freien Deutschen unter dasselbe Joch bringen, unter welchem seine eignen Unterthanen seufzen. Dafür opfert er selbst die Erblande, welche er von den Türken verwüsten läßt — „das heist wol vorgestanden der deudschen nation! mit ihn weit auß den landen, nement von ihn die kron!" Nicht länger will man den Zwang des Papstes und des Kaisers dulden; eher sollen sie beide unter den größten Martern vom Leben zum Tode gebracht werden —

„kein Walch soll uns regieren, darzu kein Spaniol;
sie thun uns nur verfüren, sind aller untrew voll." [2])

Gegen diese falschen Zungen erhebt jedoch auch ein Anhänger des Kaisers seine Stimme, indem er ein um einige Jahre älteres Lied umdichtet. Er preist Karls Kriegsthaten namentlich vor Algier, seine Bemühungen die Glaubensspaltung zu schlichten, seine Geduld, sein gutes Herz. Aus Noth greift er jetzt zum Schwert und zwar nicht des Glaubens wegen, sondern um die Ungehorsamen zu bestrafen. Der Dichter fordert auf darüber nachzudenken, was denn die Deutschen eigentlich am Kaiser haben: „Deutschland wer lang umgekert, wenns nicht die macht des keisers wert." Den Karl gemachten Vorwurf des Meineides gibt das Lied zurück: die Protestanten werden zu Urhebern des Kampfes gemacht, während es doch in der That der Kaiser war[3]).

Nachdem aber die Protestanten Süddeutschland aufgegeben haben,

---

1) IV 328.
2) IV 341.
3) IV 348.

ist das Jubiliren der Gegner groß. Es wendet sich jedoch weniger gegen den Kurfürsten von Sachsen als gegen den Landgrafen, dem man geradezu Absichten auf den Kaiserthron nachsagt. Ein Baier Hans Schmid singt ein Siegeslied über den für die Protestanten unglücklichen Ausgang des Treffens vor Ingolstadt; ein anderes kaiserliches Lied mit dem triumphirenden Refrain „Kyrie, die Spanier seind im Land!" hebt Johann von Simmelbrunnen gegen die Pfefferſäcke an; lachend gießt er allen Hohn und Spott auf die preisgegebenen süddeutschen Reichsstädte aus, denen der Kaiser nun die Schwalben ausnehmen wird. Ein Anderer preist in dem Kaiser den Schutzherrn der alten guten Ordnung, die vom Pöbel so oft verlacht worden ist. Ein jeder hat sich sein eigen Recht, seinen besonderen Glauben gemacht, während die Ordnungen des Kaisers und des Papstes für Menschentand geachtet wurden: nun hat Gottes Vorsehung das Uebel gestraft, möge sie dem Kaiser Kraft geben „daß er die gmain nach deim gebot zuo ainigkeit mög bringen." [1]) Hören wir noch eine politische Psalmodie, die in ihrer derben antithetischen Führung mit Schillers Capuzinerpredigt wetteifert:

„Carolus bekert in ainen rainen cristenlichen glauben alle ketzerei,
daß er vor gott rieche wie ain guote specerei,
die Lutherei in des catholischen glaubens ainhellikait,
darzuo auch alle rechten Cristen seind berait.

— — — — — —

Nun sprechen die reichsstet: „wa ist der landgraf hinauß,
daß wir muessen gehorsam sein dem österreichischen haus?"
der groß Carolus ist in teutschem land,
alles das er will, das wirkt er mit seiner gwaltigen hand.

— — — — — —

Augen hat der Wirtenberger und gesicht doch nit,
dann er hat den glauben bei dem kaiser verschütt.
Oren hat der Sachs und will nit hören,
darum thuot sich sein kummer meren.
Nasen haben die von der Schmalkald:
daß sie nit schmecken, daß Carolus kumpt bald!
der landgraf hat gwaltig hend,
noch streitt er nit, sunder er fleucht behend.

1) IV 379.

Groß ölschenkel hat der Sachs,
seind im waich worden wie das wachs;
mit schrecken und mit zittern ist er geflohen in sein land,
das kaiser Carolo noch was onbekant[1]).

Auch der dynastische Zwiespalt in der wettinischen Fürstenfamilie tritt in voller Schroffheit in diesen politischen Dichtungen zu Tage. Als Herzog Moriz im Verein mit dem König Ferdinand einen Theil der kurfürstlichen Lande eingenommen hatte, ließ Peter Watzdorf wiederholt seinen Ruf erschallen und forderte auf wenigstens Wittenberg und Gotha zu retten: „Wie thut ir euch vorschlafen, ir werden Teutschen gut, daß ir nit greift zun wafen und schöpft ein frischen mut!“[2]) Moriz selbst aber beeilt sich durch die Verbreitung eines Liedes, welches freilich nicht viel sangmäßige Zeilen hat, auf eine Beruhigung der so heftig gegen ihn erregten Stimmung hinzuarbeiten[3]). Er will die sächsischen Lande, auf welche er Erbrecht hat, vor Fremden behüten; den Vorwurf des Abfalls vom Glauben weist er mit stolzer Berufung auf die Gründung von Kirchen und Schulen zurück, welche ganz Deutschland zu Gute kommen.

Der Kurfürst belagerte nach seiner Rückkehr vergeblich Leipzig. Bei seinem Abzug gab man ihm von den Mauern der Stadt aus das Geleit mit dem Liede „Hat dich nu der schimpf gerawen,“ und auch nachher spotten seiner noch eine ganze Anzahl leipziger Lieder. Der Vertheidiger der Stadt wird hierbei rühmend Erwähnung gethan, dem Commandanten Bastian von Walwitz, der das Beste dabei that, sogar ein besonderes Lied gebracht. Die Besiegung und die Gefangennehmung des Kurfürsten erzählt[4]) ein Trabant des Herzogs Alba, Hans Baumann von Rotenburg auf der Tauber, in einfacher, leidenschaftsloser, epischer Weise, während auf der andern Seite eine weit erregtere Stimmung herrscht. Paul von Neuenstadt, ein Feind aller Falschheit und Verrätherei, schreibt das ganze Unglück dem Verrath zu. Aus Verrätherei soll dem Kurfürsten ein Hauptmann gerathen haben, die Predigt zu hören und sich zu Tische zu setzen; auch der Mühlberger Bürger Barthel Strauchmann[5]),

1) IV 381. 2) IV 592. 3) Nr. 547; ebenso 552. 4) Nr. 553.
5) Opel: Barthel Strauchman, Führer Alba's über die Elbe, Neue Mittheilungen X 1. S. 238 ff.

welcher seinem Landesherrn und dem Kaiser gezwungen eine Furth durch die Elbe wies, ist ein Verräther; und nachdem die Spanier übergesetzt sind, veranlaßt der Hauptmann die Reiter zur Flucht, so daß das Fußvolk keinen Beistand hat. Auch zwei andere Lieder (Nr. 555 und 556) bezeichnen nicht undeutlich den Reiteroberſten Wolf von Schönberg, als den Verräther. Es folgen hierauf mehrere Klagelieder des gefangenen und entsetzten Kurfürsten, der nach des Kaisers Krone und Ehre getrachtet zu haben auf das nachdrücklichste bestreitet: „wenn das war wer, hett ich des Herrn vergessen!" Einige von ihnen sind mit Acrostichen verbrämt, zu welchen Name und Titel Johann Friedrichs verwendet wird.

In eine neue Aufregung werden die Protestanten durch das kaiserliche Interim versetzt. Das Volksbewußtsein sieht in diesem Ausgleichungsversuche der Glaubensgegensätze eine so große Gefahr für den Protestantismus, daß es selbst Führer der antipäpstlichen Partei wie Melanchthon, Bugenhagen, den wittenberger Professor Georg Major unter die falschen Christen und die Schmeichler des Herzogs Moriz, unter die Adiaphoristen, bösen Buben und gottlosen Sophisten rechnet, welche für Geld die ganze Welt verrathen. Drohungen mit Empörungen, Verwünschungen gegen den Kaiser, den Mordbrenner Moriz und alle seine Räthe zeugen von der grimmigen Wuth, mit welcher diese religiöse Reform des Kaisers, die der politischen vorangehen sollte, empfangen wurde:

Moritz mordbrenner, graf Hans Jörg,
die bösen buben all erwürg,
gib ihn, darnach sie ringen!
den falschen keiser und Ferdinand
fürn teufel jag fern auß dem land
und wolst sie all umbringen!
von Mecklenburg das böse kind,
das tolle teufelisch gesind
wirf mit dem bapst in feurigen pful,
so wollen wir dir singen [1]).

Eines sächsischen Meidleins Klag und Bitt [2]), ein tief empfundenes,

1) IV 462. 2) Nr. 570.

in seiner schwärmerischen Zartheit höchst eindrucksvolles Gedicht erkennt in dem neuen Beginnen eine unerhörte Schmach, welche dem Vaterlande von den Spaniern angethan wird. Unter dem Mägdlein wird Magdeburg zu verstehen sein. Mit Schrecken nimmt es die Noth des Vaterlandes wahr: „kein man, kein man in deudschem Land, der uns schützet vor solcher Schand." Auf seine Knie hingeworfen bittet es Gott um seinen Schutz vor der falschen Art der Spanier und gelobt ihm feierlichst:

7. Kein schmuck an meinem leibe sei, biß Deudschland werde wider frei,
kein man noch jüngling hie auf erd, dem ich freundlich zu sprechen werd.
8. Kein trunk ich nim von keinem man, weil sie kein herz im leibe han;
stets sol mein angesicht saur sehn, biß die Spanier unter gehn.
9. Welcher dann hat das best gethan, der sol mir sein der liebste man,
er sei gleich jung, er sei gleich alt, er sei gleich arm und ungestalt.
10. Er ist warlich ein trewer held, den preisen sol die ganze welt;
ein krenzlein schenk ich ihm zu lohn, gewunden mit mein henden schon.[1])

Immer von neuem kommt die Dichtung auf den großen Judas, den Kirchenräuber, den großen Schinder Moriz und den Grickel (Agrikola) zurück, welche den Greuel des Interims von Augsburg bringen und stellen die sächsischen Räthe in derbster Namensverdrehung an den Pranger; der feinsinnige und patriotische Julius Pflug erhält den Zunamen von Hellenthal, der gern ein Larvenbischof wär. Und als sich Moriz nun wirklich zur Belagerung Magdeburgs anschickt, muß er in eigner Person einen Hagel von Grobheiten und Schmähungen auf sich selbst ausschütten: „Herzog Moritz von Sachsen haiß ich, den namen mit der that hab ich, murrisch und störrisch bin ich, argköpfisch, hochfertig, tirannisch bleib ich." Er bekennt selbst, daß er ein aller Ehr und Treu vergessener Bösewicht sei, der den Pfleger seiner Jugend, den Stammesvetter und das Evangelium dazu verrathen hat.[2]) — Um Magdeburg in seiner Bedrängniß Vertheidiger zuzuführen, ließ Erasmus Alberus einen leidenschaftlichen Aufruf erschallen;[3]) eine bis ins Einzelne eingehende Relation[4]) der kriegerischen Vorgänge vor der Stadt, welche namentlich auch der mit den Belagerern verbundenen stiftischen Edelleute gedenkt,

1) IV 461. 2) Vgl. Nr. 585, 586. 3) Nr. 587.
4) Sie reicht bis in den August.

scheint von einem Vertheidiger Magdeburgs selbst herzurühren. Auch das hierauf folgende kräftige Lied des Alberus wird jedoch von dem poesiereichen, in seinen festen und doch so einfachen Fügungen klassischen Mahnrufe „Och Meideborch, holt di veste, du wol gebuwede hus“ weit übertroffen. Diese Perle historischer Dichtung, welche schon gleichzeitige hochdeutsche Umdichtungen und Erweiterungen veranlaßte, wurde auch in späterer drangvoller Zeit im J. 1629 abermals in hochdeutscher Zunge gedruckt. Der Dichter des niederdeutschen Originals könnte auch das nachfolgende Preislied (Nr. 591) gesungen haben.

Im letzten Theile des vierten Bandes tritt von einzelnen Persönlichkeiten namentlich der Bürgermeister Jacob Herbrot von Augsburg hervor, ein reicher Emporkömmling, der im Jahr 1548, als Kaiser Karl den Rath absetzte und ein Geschlechterregiment ins Leben rief, gleichfalls das Feld räumen mußte, ohne jedoch Alba's und Granvella's Gunst einzubüßen. Der Umschwung des Jahres 1552 brachte ihn wieder ins Amt, und auch als der Kaiser nach dem passauer Frieden die Verfassung von neuem änderte, wußte sich der Zwinglianer in seiner Stellung in der lutherischen Stadt zu behaupten. Und trotzdem war ihm ein klägliches Ende beschieden. Ueber seinen reichen Besitz brach der Concurs herein, der ehemalige Bürgermeister und königliche Rath starb in der Schuldhaft und fand als Anhänger Zwinglis in einem für Uebelthäter bestimmten Winkel des Kirchhofs zu Neuburg seine letzte Ruhestätte.

Es war eine natürliche Folge seiner schwer zu durchschauenden, selbst Reichslande an die Franzosen preisgebenden Politik, daß Kurfürst Moriz, als er im Jahr 1552 nun wirklich die Bahn des mit seiner Hilfe entsetzten Stammesgenossen einschlug, keinerlei Unterstützung in der Neigung seiner süddeutschen protestantischen Glaubensgenossen fand. Vergeblich sang er wohl selbst „Recht wil ichs erstlich fahen an“ und „Interim den teufel bringt man mir her, hilf got, daß ich mich des erwehr“[1]). In Ulm klagt man ihn trotzdem der Falschheit an; die ganze Gemeinde erhebt sich gegen ihn und seinen

1) Herzog Moritzen des churfürsten zuo Sachsen lied, welches er gemacht hat, ee er auß seinem land hinweg ist geritten. IV 528.

bei den Städten verhaßten Bundesgenossen Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Man kann es ihm nicht verzeihen, daß er vom Kaiser zur Krone Frankreich geflohen ist: „O Moritz, was thuostu machen wol in dem Schwabenland mit deinen falschen sachen? ist dir ain große schand, daß du thuost überziehen das hailig römisch reich; was thuostu dich bemiehen? thuost von dem kaiser fliehen zuo der kron in frankenreich." Das gleichfalls unbezwungene Frankfurt sendet dem Kurfürsten bei seinem Abzuge nach dem Vertrage von Passau ebenso Triumph- und Spottlieder nach. Man sang nun auch im Lager des Markgrafen dem Laur, dem Schelmen, dem Verräther, dem armen Judas nach. „Wie oft bistu worden zu einem schelmen groß, getreten in Judas orden, verrathen viel ohn maß!" [1]) — Nach Toul und Verdun nahm auch Metz freiwillig die Franzosen ein. Strafend hält der Stadt ein Landsknecht des kaiserlichen Heeres, welches während der beiden letzten Monate des Jahres 1552 die Stadt einschloß, und zwar ein Solothurner, ihr Vergehen vor: „O Metz, was hast du gethan, daß du den Franzosen hast eingelan!" „Metz, du solt ein spiegel sein, teutsches land nuon sich darein, und thuos gar wol betrachten" [2]). Allein wir finden nicht, daß das Ereigniß im Innern des Reiches irgend welchen Eindruck gemacht habe. Außer der Stimme dieses Solothurners vernehmen wir nicht einmal einen Klageruf.

Den Schluß des vierten Bandes bilden die politischen Klänge, welche das Treiben des wilden, bachantischen Markgrafen von Culmbach und seine letzten Fehden zum Gegenstand haben. Nachdem ihm der Kaiser, um ihn auf seine Seite zu ziehen, die förmliche Genehmigung ertheilt hatte, sich an den Capitelspfaffen und Pfefferfäcken schadlos zu halten, führte er seine Truppen vor Metz in das kaiserliche Lager über und begann darauf seinen Kampf gegen die fränkischen Bisthümer und Städte, der sich bis nach Niedersachsen ausbreitete. Von Seiten eines niedersächsischen Anhängers des Markgrafen wird auch dieser Kampf als ein Religionskrieg bezeichnet. Man höre, wie er die katholischen Gegner anredet: „Gi willen Christi herden

1) IV 568.
2) IV 584. 585.

sin? gi sint des düvels meste swin, bewist juwe lere und levend, juw fretend, supend und horerin wert juw sanct Paulus benedien in Nobiskrug gar even." Das Reich dieser Baalspfaffen zu stürzen, ihnen mores zu lehren, ist eben der Markgraf der rechte Mann — „gade deit he grot gevallen"! [1]) Wie wenig stimmt diese Versicherung mit dem Bilde, welches uns ein anderes Lied von diesem Gottesstreiter überliefert. „Kandel und gleser stetigs naß" [2]) ist Albrecht's Parole. Tag und Nacht voll ladet den Mordbrenner Frau Venus auf ihre Hochzeit. — Dieser markgräfliche Krieg wird nur mit einem schweren Verlust der ganzen Nation beendet. Der Kurfürst Moriz erlag seinen in der Schlacht von Sievershausen erhaltenen Wunden, das größte staatsmännische Talent, welches die Reformation in Deutschland gezeitigt hatte, ein protestantischer Kurfürst, wie er trotz seiner großen politischen Fehler, durch welche er das Mutterland der Reformation um die politischen Früchte derselben gebracht hat, zu Beginn des dreißigjährigen Krieges vergeblich von den reformirten Staatsmännern ersehnt wurde. Auch ihm widmet die Dichtung noch ein Andenken, aus welchem hervorgeht, daß man doch allmählich dem nationalen Zuge seines Character des Schleiers, mit welchem sich seine Politik so oft umhüllt hatte, Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Mit schwarz thu dich bekleiden,
O deutsche nation,
Rew, klag und hab groß leiden,
ITZ ist dein Held davon,
deins reiches schutz und vater gut,
Moritz der fürst von Sachsen,
Der het ein starken muth.
Oft kam er triumphirend
mit fahnen auß dem krieg,
da halfst du jubilieren,
denn dein fried war sein sieg [3]).

Dem Markgrafen aber nahmen die Pfaffenknechte und Pfefferſäcke trotz seines Prahlens 15 Fahnen ab und nöthigten ihn endlich auch

1) IV 602.
2) IV 610.
3) IV 606.

durch den Kampf an der Schwarzach mit leerer Tasche das Weite zu suchen. —

So freuen wir uns denn mit dankbarem Sinne des reichen Gewinnes, welcher der Wissenschaft durch die Königliche Gnade des verblichenen Herrschers in diesem Werke zu Theil geworden ist. Mehr als andere durch die historische Commission veranlaßte Schriften ist es geeignet, auch in weiteren Kreisen der Nation Eingang zu finden. Möchte es vor allem auch unsrer Jugend ein lebendiger Spiegel der Vergangenheit werden!

Das lieb Germania soll sein
ewiglich auch die muter dein;
wer sie verfolgt und schaden thut,
dem wiltu auch mit leib und gut
widerstand thun aufs aller best
und halten bei den Teutschen fest.
Gott wölle das lieb teutsche land
behüten vor leid, schad und schand.

3 0112 072689901